

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten

31. Sitzung
2. Dezember 2013

Beginn: 14.06 Uhr
Schluss: 16.27 Uhr
Vorsitz: Frank Jahnke (SPD)

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0030](#)
Aktueller Stand der Konzeption und Entwicklung Kult
des „Humboldt-Forums“
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen)

Vorsitzender Frank Jahnke: Wir haben vor Eintritt in die Tagesordnung abgestimmt, dass wir Tagesordnungspunkt 2 in zwei Teilen abhandeln, also zunächst zu 2 a) kommen. – Möchte jemand begründen? – Frau Bangert, bitte!

Sabine Bangert (GRÜNE): Ich möchte nur meiner Freude Ausdruck geben, dass es endlich gelungen ist, hier in diesem Ausschuss mal eine inhaltliche Debatte über das Humboldt-Forum zu führen. Ich freue mich auf die Ausführungen der Anzuhörenden.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank für die Kürze der Begründung! – Nun kommen wir zur Vorstellung der Anzuhörenden. Ich begrüße Herrn Prof. Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Frau Prof. König, Direktorin des Ethnologischen Museums, Herrn Prof. Ruitenbeek, Direktor des Museums für Asiatische Kunst, Herrn Prof. Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Herrn Volker Heller, Zentral- und Landesbib-

liothek Berlin, und Herrn Martin Heller von Heller Enterprises GmbH. Wie Sie als Vertreter eines Unternehmens damit näher zusammenhängen, werden Sie uns sicherlich noch erklären. – Dann gehen wir in der Reihenfolge, wie ich Sie gerade vorgestellt habe, vor, und ich gebe zunächst Herrn Parzinger das Wort. – Bitte schön!

Prof. Dr. Hermann Parzinger (Präsident Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Herr Vorsitzender! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir freuen uns auch, dass wir Ihnen mal wieder berichten können. Das letzte Mal liegt schon längere Zeit zurück. Ich möchte ein paar grundsätzliche, übergreifende Aspekte und Gedanken zur Konzeption, zum Arbeitsstand und zum Arbeitsablauf wiedergeben, die dann von meinen Kolleginnen und Kollegen noch vertieft werden.

Wenn man auf den Schloßplatz geht, ist kaum zu übersehen, was dort entsteht, und wenn man den Baufortschritt betrachtet, glaube ich, dass die Vorhersagen der Bauherrin, der Schloss-Stiftung, durchaus zutreffen werden. Man hat geplant, bis zum Jahreswechsel das Untergeschoss weitgehend abzuschließen und zum Jahreswechsel 2014/15 weitgehend den Rohbau zu erstellen. Wenn man sieht, dass zum Teil schon Wände aus dem Erdgeschoss gegossen werden, dann mag man das durchaus glauben.

Der ganze Bauprozess, aber auch der Planungsprozess haben Folgen für die Museen und für alle anderen Nutzer auch, weil natürlich auch dem Bauprozess gleichsam vorweg schon Entscheidungen zu treffen sind, die auch für die Bespielung, für die Nutzung einzelner Räume von Bedeutung sind, sogenannte TGA-relevante Maßnahmen – alles, was mit Statik, mit Technik zusammenhängt –, die in späteren Planungsschritten nicht mehr verändert werden können. Das wird zum Teil schon in den Planungsprozess zurückgespiegelt. Das bedingt, dass wir bei den Staatlichen Museen zu Berlin – also Ethnologisches Museum, Museum für Asiatische Kunst – schon seit langer Zeit in einem intensiven Planungsprozess sind, der von der Stabstelle Humboldt-Forum, der bei der SPK angesiedelt ist, moderiert und koordiniert wird, ein enger Abstimmungsprozess zwischen den Kuratoren und Direktoren der betroffenen Museen, den Gestaltern, die den Wettbewerb gewonnen haben, den Architekten, dem BBR und allen, die damit befasst sind.

Diesen Prozess kann man sich nicht so vorstellen, dass die Kuratoren eine Liste an Objekten machen, man dann diese Liste dem Gestalter gibt, der eine Vitrine entwirft, und dann der Architekt zufrieden ist, sondern das ist ein Prozess auch einer Entwicklung, einer gewissen Dynamik. Wir gehen immer wieder auch in größeren Gruppen, an denen ich durchaus beteiligt bin, die einzelnen Geschosse durch und versuchen, uns ein Bild zu machen, wie die einzelnen Räume und die Folge der Räume auf den Besucher wirken wird. Dabei ist es ganz entscheidend, dass man auch immer wieder Veränderungen vornehmen kann. Man hat ein Konzept, wie ein Raum bespielt wird, und dann merkt man, dass es vielleicht so, wie es umgesetzt wurde, doch nicht trägt, und das Recht nehmen wir uns schon raus.

Es ist ein großer Anspruch, der an das Humboldt-Forum, an die Neupräsentation der Dahlemer Sammlungen gestellt ist, und diesen Anspruch wollen wir möglichst einhalten. Das setzt aber auch voraus, dass wir immer wieder – die Kollegen, Frau König und Herr Ruitenbeek werden nachher vielleicht darüber berichten – neu nachdenken können, ohne dass das den Planungsprozess vollkommen verlangsamt. Das wollen wir auch nicht, da sind wir uns unserer Verantwortung bewusst. Aber gerade die Einbeziehung z. B. eines chinesischen Architek-

ten und Künstlers, der mit in die Gestaltung eines Raums des Museums für Asiatische Kunst einbezogen wird, das sind für uns Elemente, die auch dazu beitragen sollen, dass wir nicht eine Folge völlig gleichartiger Räume haben, sondern dass diese Reise durch die Welt in den Ausstellungsbereichen wirklich etwas widerspiegelt – Abwechslungsreichtum, so, wie wir uns das eben vorstellen. Das heißt, die Bespielung, die Ausstellungsgestaltung, die Vorplanung ist im November abgeschlossen worden. Das ist ein ziemlicher Zeitdruck, unter dem diese Arbeit stattfindet, und trotzdem muss sie auch mit höchster Qualität stattfinden.

In diesem Kontext ist das Humboldt-Lab Dahlem von enormer Bedeutung, über das Herr Heller sicher einiges sagen wird. Fragen der Neupräsentation unserer Sammlungsbestände – Wie können wir die Objekte zum Sprechen bringen? Wie wollen wir Zeitgenössische Kunst einbringen, überhaupt die zeitgenössische Perspektive? Wie wollen wir mit Indigenen kooperieren? Wie kann sich das in der Ausstellungspräsentation auswirken? –, das sind Fragen, die wir dankenswerterweise durch das Engagement der Bundeskulturstiftung in Projekte des Humboldt-Labs überführen können. Dort werden sie durchgeführt, und das Interessante dabei ist, dass wir dort durch Ausschreibungen Auswärtige mit einbeziehen können, wiederum Kuratoren, Künstler, Szenografen, die dann ein solches Projekt umsetzen, und dass wir, verbunden mit einer intensiven Besucherbefragung, dann wiederum die Erfahrungen aus diesem Projektbühnen in den Ausstellungsbetrieb und in die Ausstellungsgestaltung rückkoppeln. Es ist ein großes Privileg, dass wir diese Möglichkeit der Bundeskulturstiftung haben, denn es ist immer leicht gesagt: Das muss ein ganz großartiges Museum werden –, und im Tagesgeschäft ohne zusätzliches Personal sieht es dann oft ein bisschen schwieriger aus. Insofern ist das für uns enorm wichtig.

Aber nicht nur die Ausstellung, auch die Zusammenarbeit mit den übrigen Nutzern, mit der Humboldt-Universität, mit der Zentral- und Landesbibliothek – meine beiden Nachbarn werden das gleich noch genauer ausführen –, sind enorm wichtig, enorm gut. Wir treffen uns regelmäßig auf Arbeitsebene, aber auch wir selbst, um die entscheidenden Fragen zu besprechen, die alle betreffen. Das erste Obergeschoss, in dem die Einrichtungen verbunden sind, die sogenannten Werkstätten des Wissens, wie es sich jetzt als Arbeitstitel noch nennt, beinhaltet zum Teil die Humboldt-Universität mit Ausstellungsbereichen. Die Zentral- und Landesbibliothek hat ein neues Thema gefunden, neben den Bibliotheksaufgaben: die Welt der Sprache. Das wird Herr Heller selbst erörtern, aber ich will jetzt nur sagen, dass das für uns enorm wichtig ist, denn Sprache braucht Schrift. Schrift umfassen unsere Sammlungen, aber auch Sprache. UNESCO-Welterbe ist das Hologramm-Archiv des Ethnologischen Museums, das Lautarchiv der Humboldt-Universität. Sie sehen schon, wie sich die einzelnen Elemente, die diese Einrichtungen in das Humboldt-Forum hineinbringen, zusammenfinden und sich zusammenbinden lassen. Das gilt auch für das erste Obergeschoss, in dem bereits die Ausstellungspräsentation des Ethnologischen Museums in den beiden Kuben am Eosanderhof beginnt, und wo sich das zusammenfindet mit diesem science-center-artigen „Welt der Sprachen“ der ZLB und dem Humboldt-Laboratorium der Humboldt-Universität.

Wenn man noch eine Etage nach unten geht, in die Agora, die von ihrer konzeptionellen Nutzung her Martin Heller mit betreut: Dort ist ein Veranstaltungszentrum, das aber viele weitere Aufgaben hat, und daran arbeiten wir jetzt gerade. Wenn Sie zum Beispiel das Foyer, diese Eingangshalle betreten, arbeiten wir jetzt an der Gestaltung des Phänomens Kunstkammer. Die Kunstkammer – das, was sie geistes- und wissenschaftsgeschichtlich bedeutet – wird präsentiert an den Umgängen über einzelne Objekte und Elemente, an denen Themen dieser

Kunstkammer aufgegriffen und dem Besucher vermittelt werden. Weil das im Grunde die Legitimation von Universität mit ihren Sammlungen, von Zentral- und Landesbibliothek und den Sammlungen in diesem Gebäude an diesem Ort ist, ist die Kunstkammer für uns wiederum ideengeschichtlich so bedeutsam.

Darüber hinaus „Geschichte des Ortes“ – das ist ein Bereich, den man jetzt schon sehen kann, wenn man Zugang zur Baustelle bekommt, das archäologische Fenster. Das ist weitgehend abgeschlossen. Das heißt, der authentische Bereich, die Keller, die erhalten bleiben, sind in einer Präsentation zur Geschichte des Ortes – dafür ist die Stiftung Berliner Schloss – Humboldt-Forum laut Satzung zuständig – erlebbar und einbezogen. Wir sind jetzt auch dabei, eine Präsentation der Gebrüder Humboldt mit zu berücksichtigen, und dabei ist ganz entscheidend, dass wir nicht – wenn es schon Humboldt-Forum heißt – irgendwo zwei Büsten aufstellen und vielleicht zwei Tafeln mit den Lebensdaten, sondern hier ist daran gedacht – wir sind gerade dabei, das zu entwickeln –, eine Bespielung in verschiedenen Objekten vorzunehmen, die mit Vertiefungsmöglichkeiten und dem Einsatz von Medien die wissenschafts- und geistesgeschichtliche Bedeutung dieser beiden, von Alexander wie Wilhelm von Humboldt, aufgreift. Sie sehen, das ist eine Arbeit, die parallel an diesen verschiedenen Ebenen läuft – diesen Ebenen, die sich schichten, die aber gleichzeitig durch viele Vertikale miteinander verbunden sind. Was das nun in den einzelnen Bereichen bedeutet, werden meine Kollegen und Frau König nach mir am besten ausführen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Herr Prof. Parzinger! – Frau Prof. König, bitte!

Prof. Dr. Viola König (Direktorin des Ethnologischen Museums): Ich möchte es um ein paar inhaltliche Sätze ergänzen. Bei uns im Ethnologischen Museum stand und wird auch in der Zukunft immer der Mensch im Mittelpunkt stehen, und zwar der gesamtheitliche Mensch. Es geht um ein Verständnis der Menschheit. Wir sind umgeben von Museen, die sich auch alle mit Menschen beschäftigen, aber sehr speziell. Da geht es entweder um Kunst, um deutsche Geschichte oder um die Archäologie der alten Welt. Bei uns in den Ausstellungen spielt der Europäer als derjenige, der die Sammlungen nach Berlin gebracht hat, eine ganz eminent wichtige Rolle in der Auseinandersetzung damit, was man früher „andere“ und „fremde Kulturen“ nannte. Der Mensch also in seiner kulturellen Vielfalt als soziales Wesen, natürlich auch als Künstler und vor allen Dingen – ein ganz wichtiges Thema bei uns – in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, die sich an den verschiedenen Stellen auf dem Globus völlig anders präsentiert!

Ich denke, das Ethnologische Museum war und wird auch in der Zukunft ein Ort des Lernens sein. Wir sehen das immer noch in Dahlem. Unsere größte Besuchergruppe, die häufig und regelmäßig kommt, sind Schulklassen und Kinder. In Konsequenz daraus wollen wir im Humboldt-Forum etwas einführen, was meiner Ansicht nach auch in den umliegenden Museen überhaupt nicht ausreichend berücksichtigt wird. Wir haben Juniormuseumsflächen, die wir in Dahlem im Moment nur an einer Stelle haben. Die werden wir im Humboldt-Forum auf der gesamten Ausstellungsfläche verteilt haben, natürlich für unterschiedliche Zielgruppen auch im Bereich von Kindern und Jugendlichen.

Wir haben die alte Kontinentaufteilung beibehalten. Es ist uns ganz wichtig, das Publikum da abzuholen, wo es auch ankommt, und das ist, wenn man Kulturen aus der ganzen Welt zum Thema hat, erst mal eine Frage der Verortung. Unsere Besucher fragen wirklich: Wo ist hier die Kultur der Indianer? Wo ist Benin? Wo kann ich was über chinesische Kunst erfahren? – Denn wir sind ja zusammen mit einem Museum, das schon im Namen den Kontinent führt, das Asiatische Kunstmuseum. Die Kontinentgliederung haben wir beibehalten, aber ab da wird es thematisch, und die Themen, die wir ausgesucht haben, basieren auf den Schwerpunkten der Sammlungen.

Wir machen keinen Hehl daraus, es ist einfach so: Wir haben im Wesentlichen historische Sammlungen, nicht nur archäologische Sammlungen, zum Beispiel aus Mesoamerika und dem Andenraum. Wir haben vor allen Dingen Sammlungen aus aller Welt, die die Welt des 19. Jahrhunderts und früher widerspiegeln. Wir sind aber der Meinung, weil es eigentlich kein Museum gibt, das eine globale Geschichte der Menschen rund um den Globus aufzeichnet, dass wir das ein Stück weit bringen. Das heißt, wir wollen ein Verständnis aus den historischen Sammlungen für die Gegenwart entwickeln, für uns selbst, aber auch für andere.

Darum wollen wir auch unsere Deutungshoheit als Kuratoren, die bisher immer noch in allen großen Museen selbstverständlich ist, aufgeben, und wir sind auch schon dabei. Wir werden uns beraten lassen, welche Themen auszustellen sind, welche Sammlungen wir überhaupt ausstellen sollen, was wir neu dazu kaufen sollten, damit es sinnhaft weiterentwickelt und ausgestellt wird. Nun sind diese anderen Kuratoren, von denen die Rede ist, nicht nur zwangsläufig Nachkommen der Kulturen, die wir ausstellen, denn es ist gar nicht so leicht, deren Interesse zu wecken für ein Museum, das im fernen Berlin liegt. Das läuft auf ganz unterschiedliche Art und Weise. In der Regel fahren wir erst mal hin und stellen uns vor, sagen, was die Sammlungen sind und warum die überhaupt in Berlin sind, und fangen einen Dialog an, und umgekehrt kommen dann die Leute auch hierher. Das ist aber mehr eine beratende Tätigkeit, als dass jetzt eins zu eins ein afrikanischer Kurator hier die Sammlung kuratiert.

Wir legen aber auch Wert auf die Einbeziehung internationaler Kollegen. Darum gibt es – seit 2009 in Bildung, das erste Mal aktiv geworden 2011 – ein internationales Advisory Board, das uns dabei berät, was auch flexibel ist. Da gibt es immer noch neue Berater, die hinzukommen, und uns liegt sehr viel daran, zu erfahren – das wurde von Herrn Parzinger schon erwähnt – , wie zeitgenössische Künstler – das müssen nicht unbedingt nur Künstler aus den Regionen sein, die wir ausstellen – mit unseren Sammlungen und deren Potenzialen umgehen. Das alles muss sich natürlich die Waage halten. Wir wollen immer noch wissenschaftlich korrekt sein. Das ist selbstverständlich.

Noch mal zur Methode: Wie machen wir das? Wie werden wir das umsetzen? – Ich habe schon die Kontinentaufteilung erläutert. Hier werden sich die Ihnen – wer Dahlem kennt – gut bekannten Großobjekte – einmal festgelegt für immer – wiederfinden, weil man Totempfähle, große Bootsmodelle, große Boote nicht einfach verrücken kann. Die haben jetzt schon in der Vorplanung ihren angestammten Platz erhalten. Darüber hinaus – Herr Parzinger erwähnte es schon – wollen wir aber vor allen Dingen flexibel sein. Das heißt, wir entwickeln mit Ralph Appelbaum Associates ein Konzept, das erst mal eine bestmögliche Ersteinrichtung für 2019 vorsieht, was aber nachfolgenden Kuratoren und nachfolgenden Zeitläuften und -geistern die Möglichkeit gibt, andere Sammlungsbestände zu zeigen und andere Fragen zu stellen, ohne

dass man deshalb 100 Prozent der gesamten Ausstellung ab- und umbauen müsste. Das könnte niemand bezahlen.

Wir haben eine Struktur in Ausstellungsmodulen vorgenommen. Das ist das, was für Sie selbstverständlich ist. Das sind diese Themenmodule. Darüber hinaus möchten wir aber gern bei einer halben Million allein dreidimensionaler Objekte – ohne Film und Foto – einfach mehr zeigen als bisher. Gemeinhin können weltweit Museen zwei Prozent ihrer Sammlungen in inszenierten Ausstellungen zeigen. Wir möchten diesen Prozentsatz etwas erhöhen durch sogenannte gläserne Studiensammlungen, in denen Sie sich als Besucher nicht inszeniert größere, verdichtete Sammlungskomponenten anschauen können und sich – die Medien machen es heute möglich – vertiefend in diese Objektwelt hineinversenken können – so, wie Sie das gern möchten. Ein Beispiel: „Nordamerikanische Indianer, Prärien und Plains“ werden Sie in Zukunft in diesen Studiensammlungen finden. Der eine möchte vielleicht einen Kontext zur Rolle des Indianers im Western ab 1960 finden. Der kann das genauso tun wie jemand, der sich für die Verwendung von Perlen – europäische Perlen mit Stachelschweinborsten – interessiert, um mal ein ganz spezielles Thema zu nennen.

Aber in Afrika ist das Kriterium in den Studiensammlungen ein ganz anderes. Dort wird sich der Kollege nämlich mit der Geschichte dieser afrikanischen Sammlungen beschäftigen. Auch diese Kriterien und diese Bestände in den gläsernen Studiensammlungen sind flexibel angelegt. Da gibt es jetzt eine Art Baukastenmodul, aber auch hier können die Inhalte regelmäßig ausgewechselt werden.

Ich habe schon die Flächen für die Juniormuseen erwähnt. Dann gibt es noch eine Flächenstruktur, die Rücksicht darauf nimmt, dass wir eben doch mit dem Asiatischen Kunstmuseum ca. 17 000 m² bespielen. Das ist kein Museum für den schnellen Durchgang, sondern das sind Museen, die Wiederholungsbesucher ansprechen, vor allem die Berliner, aber auch die vielen Berliner Touristen, die mehrfach kommen. Hier soll man an einer Stelle sagen: Heute reicht es, aber ich muss unbedingt wiederkommen. Das ist ein tolles Museum. – Aber vielleicht könnte man doch länger bleiben, als man normalerweise bereit ist, sich in einem Museum aufzuhalten, wenn man sich zwischendurch in sogenannten Meetingpoints oder Versammlungspunkten niederlässt. Das sind atmosphärisch gestaltete Flächen – im Rahmen von wichtigen Objekten umgeben –, zum Beispiel die Cozumalhuapa-Stelen aus Mesoamerika, die Sie wahrscheinlich alle aus Dahlem kennen, oder die Hausmodelle in der Südsee. Dort gibt es also Plätze, Sitzgelegenheiten, wo auch kleine Performances, Lesungen, kleine Konzerte vorgesehen sind, aber auch hier können Sie wieder das Gesehene medial vertiefen und haben dann vielleicht wieder die Kraft, etwas weiter zu gehen.

Die Struktur der Ausstellung ist jetzt schon so weit fortgeschritten – Herr Parzinger erwähnte es –, dass wir für die Vorplanung und sogenannte vorgezogene Entwurfsplanung schon sehr klar wissen, was an welcher Stelle passiert, und wir werden im nächsten Jahr im Rahmen der Entwurfsplanung die genaue Verortung der Objekte vornehmen. Welche Objekte dort hineinkommen, wissen wir schon zu diesem Zeitpunkt sehr genau. – Ich würde aber ansonsten lieber Ihre Fragen beantworten. Dann können Sie das weiter spezifizieren.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank! – Wir kommen nun zum nächsten Museum, das schon angesprochen wurde, zum Museum für Asiatische Kunst. Herr Prof. Ruitenbeek hat das Wort. – Bitte schön!

Prof. Dr. Klaas Ruitenbeek (Direktor des Museums für Asiatische Kunst): Vielen Dank! – Das Museum für Asiatische Kunst und das Ethnologische Museum sind jetzt schon Nachbarn in Dahlem, aber im Humboldt-Forum werden wir noch viel enger zusammenleben. Das ganze dritte Obergeschoss, etwa 9 000 m², wie Frau König sagte, ist Asien gewidmet, und der Großteil von diesem dritten Obergeschoss ist der Kunstbereich, also das Museum für Asiatische Kunst, das aber für die Besucher nicht so klar abgetrennt sein soll.

Man kann sagen: Kunst ist Kunst, und Kunst gehört zu Kunst. Ethnologie ist etwas ganz anderes, Populärkultur ist etwas ganz anderes. – Aber ich persönlich sehe das nicht so, und ich bin sehr glücklich, dass wir diesen Kontext des Alltagslebens der Vergangenheit und auch von heute zusammen mit unserer Kunst zeigen können. Chinesen, Japaner und Inder essen und trinken ja mit ethnologischen Objekten, außer an Feiertagen. Dann essen sie mit Kunstgewerbe. Die wirkliche Kunst – was wir Kunst nennen, Gemälde, Skulpturen – ist zwar auch in Asien und ganz bestimmt in Ostasien eine etwas andere Welt, aber sie ist doch sicher nicht abgerückt vom Alltag. Da geht es um Geld. Kunsthandel hat eine sehr alte, lange Geschichte in China, in Japan und auch in Indien. Da geht es um Fälschungen, solche mondänen Sachen, und es ist schön, dass wir im Humboldt-Forum diesen größeren Kontext zeigen können.

Aber trotzdem bleibt der Kunstbereich im Humboldt-Forum eine Insel der Kunst. Warum? – Dafür kann man viele Gründe anführen, aber für uns ist wichtig, dass wir auch – was Herr Parzinger so wunderbar nannte – mit unseren Indigenen zu tun haben. Für uns sind das die Bewohner der mächtigsten Staaten von heute, China, Indien, Japan, Korea. Man kann das so sagen. Die Chinesen betrachten uns ja auch als Indigene von Deutschland, von Europa. Also, es ist kein Verbrechen, wenn man das so nennt, überhaupt nicht. Die haben ein lebhaftes Interesse am Humboldt-Forum, das ist ganz klar. Wenn man in die Botschaften von China, Japan, Korea, Indien oder Sri Lanka geht: Die wollen alle etwas über das Humboldt-Forum wissen, und die sind stolz, dass ihre Kunst in einem so prominenten Zentrum gezeigt wird, und sie sind an erster Stelle stolz auf ihre Kunst.

Auch die Besucher – es kommen ja immer mehr Besucher aus Asien nach Berlin – sind stolz, wenn sie ihre Kunst ganz prominent in einem wirklichen Schloss ausgestellt sehen. Außer diesem Stolz gibt es auch manchmal eine gewisse Verärgerung. Wie ist diese Kunst – und es sind Nationalschätze dabei – nach Deutschland gelangt? Aber das soll man nicht übertreiben. Gerade für Asien wird das oft gar nicht so stark empfunden. Die Großmächte Korea, China, Indien können es sich leisten, großzügig zu sein, und wir haben ja direkte Kontakte. Wenn wir empfindliche Sammlungsgebiete haben, dann reden wir offen darüber. Zum Beispiel über die Zentralasien-Sammlung, die vor gut 100 Jahren aus Westchina nach Berlin gebracht wurde, haben wir ein offizielles Abkommen mit der Kulturbehörde Chinas zur gemeinsamen Erforschung und Publizierung. Eine Wissenschaftlerin aus Xinjiang, aus Westchina, ist anderthalb Jahre bei uns gewesen und hat mit uns zusammen die Sachen erforscht. Das ist unsere Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern.

Herr Parzinger erwähnte es schon, auch Frau König: Die zeitgenössische Kunst ist auch bei uns prominent da. Sie ist auch im Museum für Asiatische Kunst, wie es jetzt ist, schon ziemlich prominent da. Im Humboldt-Forum wird das noch wichtiger, weil die Kunst weitergeht. Die Künstler aus Indien, aus Indonesien, aus Thailand schaffen weiter, und die Herkunftsländer und die Besucher aus Asien wollen das auch sehen, und wir wollen es sehen.

Wichtig ist aber doch zu sagen, es soll nicht das Missverständnis da sein, dass wir denken, dass die alte Kunst nicht interessant genug ist und dass wir die zeitgenössische Kunst brauchen, um das Ganze sexier zu machen. Das ist ganz bestimmt nicht der Fall. Herr Parzinger sagte es schon: Manchmal finden wir, dass die Gestalter, mit denen wir wunderbar zusammenarbeiten, doch nicht ganz den rechten Ton getroffen haben. Dann leisten wir uns selbst, eine Gegenaktion einzuleiten. Wir haben zum Beispiel für einen großen Raum im Humboldt-Forum, 600 m², acht Meter hoch, jetzt einen doch mittlerweile berühmten chinesischen Architekten, Wang Shu, der Mann, der letztes Jahr den Pritzker-Preis gewonnen hat, eingeladen, diesen Raum als Ausstellungsraum zu gestalten, alles darin und daran, die Vitrinen, und er hat zu meiner großen Freude zugestimmt. Ich habe ihn im September besucht. Er macht mit. Das ist für das Humboldt-Forum etwas Großartiges.

Abschließend – ich denke, dass Martin Heller das auch sagen wird –: Die Museen in der Welt sind oft ziemlich gleichförmig. Gerade die vielen neuen Museen in Asien, in China und Korea, ähneln sich ja. Warum? – Weil sie eben die Museen im Westen nachahmen. Das Museum ist ein Erfolgsmodell. Es wurde in Europa erfunden. Darum ist es jetzt auch unsere Aufgabe: Wenn wir etwas am Museum ändern und diese Einförmigkeit durchbrechen möchten, müssen wir das tun. Dann können die neuen Museen in China, in Korea, in Indonesien unsere Neuerungen wieder nachahmen. Berlin makes, the world takes, so könnte man das in Abänderung eines Slogans sagen. – Danke!

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank! – Dann kommen wir zu den nächsten Nutzern, diesmal Berliner Nutzer, und zwar Professor Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität Berlin. – Bitte schön!

Prof. Jan-Hendrik Olbertz (Präsident der Humboldt-Universität Berlin): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Herr Regierender Bürgermeister! Herr Staatssekretär! Ich möchte es relativ kurz machen und Ihnen erzählen, warum die Humboldt-Universität einer der drei Nutzer ist und auch sein will. Das hängt mit unserer Geschichte zusammen. Die Universität Unter den Linden ist, wie gesagt, aus den königlich-preußischen Sammlungen, die überwiegend im Schloss gezeigt wurden, hervorgegangen, sozusagen als lehrendes und forschendes Museum, und mit diesem Auftrag ins Prinz-Heinrich-Palais eingezogen. Es ist also ganz unmittelbar unsere historische Basis, das, was im und um das Schloss herum geschah und künftig, zumindest im Gewand des Schlosses, passieren wird.

Was wollen wir dort genau machen? – Wir werden dort auf etwa 1 000 m² ein ständiges Humboldt-Laboratorium einrichten. Diesen Begriff bekommen wir dann aus Dahlem zurück, so haben wir es vereinbart, weil er ursprünglich von uns erfunden worden war. Und dieses Humboldt-Laboratorium wird so etwas sein wie eine Methodenwerkstatt. Wir wollen dort nicht zeigen, welche Ergebnisse Wissenschaft zeitigt, sondern wie diese Ergebnisse zustanden kommen, d. h. zeigen, wie Wissenschaft entsteht und wie Wissenschaft funktioniert.

Ich will das mal an einzelnen Fragen kurz exemplifizieren, weil wir auch in der Pflicht sind, in der Tradition Alexander von Humboldts Wissenschaft zu popularisieren, also die Türen und Fenster des Gebäudes aufzumachen und reingucken zu lassen, abgesehen davon, dass die, die reingucken, auch diejenigen sind, die es als Steuerzahler finanzieren. Das ist also auch eine Art Legitimationsaufgabe, für diese Art von Transparenz in der Wissenschaft zu sorgen.

Also, wir wollen zeigen, wie Wissenschaft entsteht, wir wollen zeigen, was Methoden sind, denn Neugier ist noch nicht Wissenschaft. Erst Neugier plus Methode wird zur Wissenschaft. Wir wollen zeigen, wie der Weg vom Konkreten zum Abstrakten verläuft, was Theorie und Praxis unterscheidet, aber dann auch wieder eint. Wir wollen zeigen, wie und warum wir mit Bildern und Objekten operieren, um die Dinge zu verstehen. Wir wollen auch zeigen, wie man Wissen überprüft, warum Distanz und Zweifel methodisch bedeutsam sind, warum Irrtümer erlaubt und erwünscht sind – mir schwebt zum Beispiel vor, mal eine Ausstellung über die großen spektakulären Irrtümer zu machen, die teilweise über Jahrhunderte als Wahrheit galten –, warum der Blick zurück so wichtig ist für den Blick voraus und auch was Verantwortung in der Wissenschaft heißt.

Sie wissen, dass wir über das Lautarchiv verfügen, dass wir uns dort auch mit anderen Sammlungsbeständen der Staatsbibliothek zusammentun und es an ganz verschiedenen Orten präsentieren und hörbar machen wollen. Es soll dort mitten in diesem Humboldt-Laboratorium erschlossen werden. Ich habe erst kürzlich in Havanna, in San Gerónimo, kennengelernt, dass es dort institutionell eine Mischform zwischen städtischem Kulturbüro und Forschungsstätte für die Landes- und Stadtgeschichte gibt. Die haben Briefe von Alexander von Humboldt kürzlich in relativ großer Zahl entdeckt, die gerade übersetzt werden. Aus so etwas ein Gemeinschaftsprojekt zum Beispiel für eine Ausstellung zu machen, wäre eine wunderbare Ergänzung der programmatischen Arbeit, die im Schloss stattfindet.

Und wir haben vor, unser Helmholtz-Zentrum sowie das Cluster „Bild, Wissen, Gestaltung“ und dort wirklich an attraktiven Objekten entlang zu zeigen, wie Wissenschaft funktioniert, und dabei auch interaktive Formen zu verwenden, in denen die Besucherinnen und Besucher dieser Ausstellung auch mitwirken können, an interessanten aufschlussreichen kleinen Experimenten, an akademischen Debatten, an Illustrationen und Modellen und dergleichen mehr, also auch eine opulente Schau dort zu inszenieren, die permanent wechselt einschließlich Veranstaltungsformaten und die eigentlich zeigen soll, wie attraktiv das kulturelle Betätigungsfeld von Wissenschaft ist. So ungefähr haben wir uns das überlegt und sind inzwischen mit den Planungen relativ weit vorangeschritten. – Vielen Dank!

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Herr Olbertz! – Jetzt kommt für die Landes- und Zentralbibliothek Herr Heller. – Bitte schön!

Volker Heller (ZLB): Vielen Dank! – Das Humboldt-Forum steht ja unter einem thematischen Dach, was bislang in den Beiträgen noch nicht so sehr betont worden ist, aber was in allen Schriften, die es schon zum Humboldt-Forum gibt, immer wieder thematisiert worden ist. Das ist der Dialog der Kulturen der Welt. Wenn das Humboldt-Forum für den Dialog der Kulturen der Welt steht, ist die Frage, womit dieser Dialog im Wesentlichen geführt wird. Im Wesentlichen wird Dialog mit Sprachen geführt. Sprachkenntnisse und Sprachkompetenz sind Zentren von bibliothekarischer Kompetenz. Die Bibliothek als Informations- und Lernort spielt immer um das Thema Sprache herum. Deshalb haben wir uns entschieden, im Sinne dieses Dialogs der Kulturen der Welt einen neuartigen Ort auf den Berliner Flächen im Humboldt-Forum zu konzipieren, und das soll die „Welt der Sprachen“ sein. Die „Welt der Sprachen“ soll ein Ort sein, wo wir auf den 4 000 m² Sprache und interkulturelle Kommunikation als Thema ins Zentrum stellen.

Nun fragt man sich, wie man es als Bibliothek schafft, Sprache als Thema so ins Zentrum zu stellen, dass das keine dröge Angelegenheit, keine Elfenbeinturmeinrichtung wird. Jeder denkt natürlich bei Sprachen und Bibliothek zunächst an Wörterbücher, Grammatiklehren und Ähnliches, und die Frage ist, wie eine zeitgemäße Bibliothek das Lernen und Erfahren über Sprache eigentlich anders gestalten kann. Da haben wir uns die Methodik zum Vorbild genommen, mit der Science Center heute arbeiten, nämlich über das Wissen, dass Lernen vor allen Dingen besonders nachhaltig durch persönliches Erleben funktioniert. Wir sagen: Wir brauchen in dieser Bibliothek einen Ort, an dem die Erfahrung mit Sprache erlebbar und sofort in Erfahrung umgesetzt wird. Das heißt einen Edutainmentbereich, wie das heute auf Englisch heißt, oder einen science-center-artigen Teil in dieser Bibliothek, in dem wir Sprache und die Vielfalt, Chancen und Risiken interkultureller Kommunikation über Sprache in interaktiven Spielen erfahren können.

Wir haben ungefähr 30 Prozent unserer Fläche im Moment hierfür vorgesehen, und dabei geht es um Sprache in allen Formen, also um das linguale Reden, aber genauso um die körper-sprachlichen Gestiken, um die Mimiken und darum, wie die jeweils in anderen Kulturen funktionieren. Und in diesen Spielen können wir lernen, wie andere Kulturen und Sprachen arbeiten und funktionieren, aber wir werden auch auf einer Metaebene etwas darüber lernen, wie interkulturelle Kommunikation funktioniert und wie wir selbst darin funktionieren, denn über Sprache erfahren und definieren wir nicht nur die Welt und das Andere, sondern auch uns selbst und damit auch unsere Urteile, Vorurteile und all das, wodurch wir im Alltag geprägt sind und uns selbst damit durch den Alltag navigieren.

Ich will ein kleines Beispiel für ein solches Exponat in einem solchen Erlebnisbereich bringen, um das haptischer zu machen. Stellen Sie sich vor, dass Sie in einem solchen Raum einer Figur begegnen, auf die Sprecher projiziert werden. Sie können die Sprache auswählen, in der gesprochen wird, und diese Sprecher geben jeweils ein kurzes Statement Ihnen gegenüber ab, und Sie haben die Möglichkeit zu bewerten: Fand ich das jetzt richtig, falsch, positiv, negativ? – Das läuft eine Zeit lang, dann wird abgebrochen und ausgewertet, und in der Auswertung erfahren Sie, was Sie dazu gebracht hat, bestimmte Dinge positiv und andere negativer zu bewerten, dass es nämlich um Mimik geht. Sie erfahren, dass der Moment, wo Menschen Ihnen bei einer Aussage zentral in die Augen schauen, und die Tatsache, wie lange sie dies tun und ob sie das überhaupt tun, entscheidend dafür ist, wie Sie die Aussage Ihres Gegenübers bewerten, und dass dies in unserer Kultur, in Deutschland und in Zentraleuropa, ganz anders empfunden wird als zum Beispiel in Asien, wo das direkte Angucken beim Sprechen ausgesprochen unhöflich ist, oder im arabischen Raum, wo man sich in der persönlichen Kommunikation viel intensiver direkt in die Augen schaut. Das können Sie wiederum erfahren, indem Sie gucken, wie denn andere Besucher in der „Welt der Sprachen“ in diesem Spiel gewertet haben und wie da die Ergebnisse sind.

Sie können dann über eine App an dem Format sich Beispiele aus der Bibliothek herunterladen, aus Forschungsdatenbanken, „The Language Archive“ zum Beispiel, um Videoclips aus anderen Kulturen, aus Mexiko oder der Südsee zum Beispiel über dieses Thema zu holen. Sie werden Verweise in die Bibliothek bekommen, wo das Thema „Mimik in der Kommunikation und deren Bedeutung“ vertieft wird, und Sie werden entsprechend weitere Literaturhinweise dazu finden, wenn Sie dieses in der Bibliothek vertiefen wollen. Dies ist ein Beispiel von vielen, wie man dort im Spiel, im interaktiven Erleben Sprache und Kommunikation nachvollziehen kann.

Im Sinne von Herrn Olbertz, der gerade gesagt hat, wir wollen da keine Ergebnisse, sondern wir wollen Prozesse der Forschung zeigen, würde ich sagen: Hier in der „Welt der Sprachen“, in diesem Edutainmentbereich können Sie linguistische Forschungsergebnisse spielerisch nachempfinden. Das, was sonst nur über viel Theorie zu begreifen wäre, geht hier im Spiel.

In der Überleitung in die Bibliothek werden Sie eine Menge Medien zur Vertiefung der Erlebnisse aus dem Edutainmentbereich finden, themenbezogene Medien aller Formate und Kanäle, nicht nur im Printbereich, sondern genauso im Nonprint, aber auch in allen Bezügen, die man über das Netz zu den jeweiligen Themen und zu den jeweiligen anderen Kulturen und Weltregionen bekommen kann. Und darüber hinaus wird dieser eher klassische Bibliotheksteil vor allen Dingen das aufzeigen, was zurzeit an Mediennutzung aktuell auf der Welt in den unterschiedlichen Kontinenten und Kulturen eigentlich en vogue ist. Das heißt, wir planen dort mit den großen Bibliotheken aus anderen Kontinenten – Südamerika, Asien, Afrika usw. – zu zeigen, was an Mediennutzung dort eigentlich zurzeit passiert, an Inhalten, an Medienformaten, was an Kanälen genutzt wird – und dies immer wieder aufgefrischt in der Kooperation mit diesen Partnern in den anderen Kontinenten.

Wir glauben, dass diese Bibliothek damit ein Treffpunkt sein kann für all die weltoffenen und weltinteressierten Berliner und natürlich auch für die weltgewandten Berliner im Sinne von Communities mit migrantischen Wurzeln oder all die Berliner auf Zeit, die aus anderen Kulturen für eine gewisse Zeit in Berlin leben und arbeiten wollen und dann weiterziehen. Also, die Bibliothek im Humboldt-Forum als polyglotter Salon für diesen Teil unserer Stadt. Das wird in der „Welt der Sprachen“ ungefähr 45 Prozent der Fläche ausmachen, und es bleiben am Ende 25 Prozent, die vor allen Dingen Arbeitsflächen sind für bibliothekspädagogische Arbeit und für ausstellungspädagogische Arbeit anhand dieses Edutainmentbereichs und Einzelarbeitsflächen.

Wir glauben, dass wir mit der „Welt der Sprachen“ einen Ort schaffen, der der internationalen Attraktivität und dem Anspruch des Humboldt-Forums gerecht wird. Dies ist ein Ort, das wissen wir, wo weltweit geschaut wird: Was macht Deutschland an dieser Stelle? Welche kulturellen Formate werden dort präsentiert? Wie wird man bestimmte Themen aufarbeiten und vermitteln? – Und da wird die „Welt der Sprachen“, glaube ich, mithalten können, hier auch internationalen Standard zu setzen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Herr Heller! – Nun nach allen Nutzern kommt Herr Martin Heller mit einem Gesamtblick. – Bitte schön!

Martin Heller (Heller Enterprises GmbH; Projektleiter und Kulturmanager Humboldt-Forum): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich versuche gern, das abzurunden und vielleicht nochmals auf das Ganze zu blicken.

Ein Wort zu meinem Status, weil Sie das vorhin erwähnt haben: Ich bin vom BKM von außen geholt worden mit einem Vertrag als Selbständiger, aber mittlerweile zum Glück je nach Bedarf mehr oder weniger integriert in praktisch alle der hier bisher angesprochenen Prozesse. Ich freue mich sehr, meine eigenen Erfahrungen, die sich insbesondere auf den ganzen Museumsbereich, aber auch auf viele öffentliche Kulturprojekte erstrecken, hier einbringen zu können, in einem Projekt, das ich von außen kommend – ich bin Schweizer und arbeite zwischen

Deutschland, Österreich und der Schweiz – schon von Anfang an gerade in seiner wechselvollen Geschichte und auch in gewissen Widerborstigkeiten für unglaublich interessant und auch für Deutschland und über Deutschland hinaus für sehr wichtig halte.

Ich bin also in diesem glücklicherweise auch wachsenden Team einer von denen, die sich um dieses Ganze kümmern. Wie vielgestaltig das Ganze des Humboldt-Forums ist und wie viele unterschiedliche Akteure, wie viele unterschiedliche Meinungen, auch Ziele, unter einen Hut zu bringen sind, haben Sie allein schon aus den bisherigen Vorstellungen herausgespürt. Für uns, wenn wir uns nun den Prozess des Herstellens und des Entwickelns anschauen, heißt das ganz klar, dass das Humboldt-Forum kein Autorenprojekt ist. Es gibt nicht eine Person oder eine ganz kleine Gruppe, die dieses Projekt auf eine ästhetische oder konzeptuelle Art prägen würde, sondern es ist eine Vielzahl von Mitwirkenden, die mitgenommen werden müssen und sollen, und dennoch ist das Ziel, dass sich daraus nicht einfach ein Gemenge ergibt, sondern dass sich gerade bei einer Vielzahl von Mitwirkenden ein klares Profil ergibt und klare Setzungen vorgenommen werden können, unabhängig davon, ob wir jetzt über einzelne Bereiche sprechen, wie vorhin über das, was die Humboldt-Universität oder die ZLB vorhaben, oder ob wir über diesen ganzen großen Bereich der Museumsdauerausstellung sprechen. Überall da ist die Ambition vorhanden, wirklich Marken zu setzen und Neuland zu betreten.

Gerade bei der Vielzahl der Mitwirkenden heißt das, dass wir uns methodisch immer wieder etwas einfallen lassen müssen. Das geht nicht einfach so – das hat man sich vielleicht zu Beginn so vorgestellt –, sondern man muss diese Prozesse entsprechend strukturieren, man muss sie laufend anpassen, man muss immer wieder hinterfragen, was wir tun, und unter dem gewaltigen Zeitdruck, unter dem wir stehen, muss man immer wieder die Kommunikation innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft, wenn Sie so wollen, befördern. Aber Kommunikation allein reicht nicht, sondern wenn wir von Methoden sprechen, dann heißt es eben auch, Dinge zu erfinden wie beispielsweise – das wurde vorhin schon angesprochen – das Humboldt-Lab.

Ich verliere zwei, drei Worte dazu, weil das für viele zwar ein interessantes Projekt ist, das spüren wir im Dahlem auch am Besuch und an der Aufmerksamkeit, die diesem Programm zuteilwird, aber der Zusammenhang, was denn das Lab für eine Rolle für die Entwicklungsarbeit des Humboldt-Forums selbst spielt, wird manchmal nicht ganz verstanden. Das Lab ist ein zeitlich begrenztes Forschungs- und Experimentierprogramm. Von 2012 bis 2015 können wir uns mit dem Lab Dinge erlauben, die sonst einfach nicht machbar wären. Wir können uns Experimente erlauben, wir können es uns erlauben, an bestimmten Fragestellungen herum zu probieren, wir können Lösungen skizzieren, alles mit dem Zweck, diese Ergebnisse wieder zurückzuspielen in den Entwicklungsprozess des Humboldt-Forums selbst.

Wir selbst benutzen oft die Metapher vom Standbein – das ist die Planung auf 2019 hin – und vom Spielbein, das in einer bestimmten temporären Möglichkeit während dieser vier Jahre nun zusätzliche Resultate generiert. Beschränkt ist es deswegen, weil irgendwann, sagen wir mal ab 2016, bezüglich insbesondere der Dauerausstellung der Museen nicht mehr viel erfunden wird, sondern dann brauchen wir die drei Jahre, um das, was angerichtet und gestaltet wurde, auch umzusetzen. Das sind Riesenmengen von Objekten. Da ist viel zu bauen, da ist viel einzurichten. Wir werden froh sein, wenn wir in diesen drei Jahren überhaupt richtig zugegangen kommen.

Das also ist das Lab, und es ist gerade unter dem Zeitdruck – den kann man immer wieder nur unterstreichen – für uns kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit, die es uns ermöglicht, neben dem Sprechen über Pläne, neben dem Sprechen an Modellen auch gemeinsam mit einigen der Beteiligten und immer wieder mit externen Expertinnen und Experten auch Dinge im Maßstab 1:1 auszuprobieren. Das hat innerhalb des Planungsprozesses viel bewirkt, und die

Resultate versuchen wir jetzt gerade in den bevorstehenden eineinhalb Jahren der Entwurfsphase möglichst in jeden einzelnen der Räume einzubringen, die es im Humboldt-Forum selbst, in den Museumsgeschossen zu gestalten und zu detaillieren gilt.

Diese Museumsgeschosse sind für uns deswegen so wichtig – da noch ein Wort zum Ganzen –, weil wir gesehen haben, dass allzu lange Zeit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit viel zu sehr auf der Agora lag. Wir denken, aus einem Misstrauen heraus, dass diese Museumsbereiche gar nicht das Entscheidende im Humboldt-Forum wären, sondern diese zeitgenössisch inspirierte Auseinandersetzung, wie sie der Agora auferlegt wurde. Dagegen haben wir gar nichts, aber die Hypostasierung der Agora ist nicht das, was das Humboldt-Forum braucht, sondern das Humboldt-Forum braucht ein kluges, dialektisches, komplementäres Verhältnis zwischen dem, was die Sammlungen sind, und dem, was das ganze Erdgeschoss mit den Veranstaltungsangeboten leisten kann.

Zurück zum Lab: Ein Nebenprodukt ist gewissermaßen – von uns gar nicht so sehr intendiert, weil es für uns primär ein Instrument ist –, dass über die Prozebühne das Lab doch eine Öffentlichkeit erhält, wo viele Besucherinnen und Besucher zum ersten Mal auch eins zu eins mitbekommen, dass gearbeitet wird. Was mögliche Themen des Humboldt-Forums sind, ist noch nicht stringent zusammengefasst, aber es ist eine Möglichkeit, die es sonst gar nicht gäbe, Einblick hinter die Kulissen eines Entwicklungsvorgangs zu geben, der hochspezifisch und hochprofessionell abgeht, der ab recht schwierig zu vermitteln ist.

Zum Abschluss: Bei alledem, worüber wir jetzt sprechen, gerät keineswegs außer Sicht, was irgendwann das eigentliche Programm des Humboldt-Forums sein wird. Aber die Eröffnung 2019 hat uns dazu angehalten, da klar zu priorisieren. Wichtig ist für uns jetzt im Moment das, was baurelevant ist, was vom Bauherrn entschieden werden muss. Das sind diese Museumsausstellungen, das sind konzeptuelle Fragen, und um alles, was dann im Erdgeschoss an Veranstaltungen, an Ausstellungen in einer ersten Arbeitsperiode von 2019 bis 2023 zu sehen sein wird, kümmern wir uns, ich würde mal sagen, ab 2015, denn dann ist auch gefühlt die Distanz zwischen Erarbeitung und dem eigentlichen Programm, wie es dann an das Publikum herangetragen wird, so kurz, dass wir doch das Gefühl haben können, wir planen für die Gegenwart und nicht, wir planen etwas vorweg, wo wir dann vielleicht 2019 etwas konsterniert auf die Resultate schauen und wissen, dass wir das eigentlich gar nicht so gedacht haben. Darum möchten wir mit der eigentlichen Inhaltsplanung viel, viel näher an 2019 dran sein, und darum spielt das zurzeit nicht die Rolle, die sich vielleicht manche von den Themen, die dann im Humboldt-Forum sind, erwarten. – So viel aus meiner Sicht noch zum Schluss.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank allen Anzuhörenden! – Sie sehen, wir haben uns mit sechs Anzuhörenden eine anspruchsvolle Aufgabe gesetzt, und wir wollen heute noch einen Punkt behandeln. Von daher möchte ich alle Rednerinnen und Redner bitten, in der gebotenen Kürze ihr Anliegen zum Ausdruck zu bringen. Wir haben auch schon eine Redeliste von erheblicher Länge. Wir machen zunächst wie üblich eine Fraktionsrunde und beginnen mit Frau Bangert. Ich nehme an, ein Wortprotokoll ist in Ihrem Sinne. Wir haben es nicht vorher festgestellt. – Bitte schön!

Sabine Bangert (GRÜNE): Vielen Dank an die Anzuhörenden für Ihre Ausführungen! Sie haben eine sehr große Vision beschrieben, die alles umfassen soll und für mich dabei auch gewaltig an Profil verliert. Was mir ganz entscheidend fehlt: Es hat niemand von Ihnen den

Bezug zum Ort Berlin dargestellt. Dieses Konzept könnte praktisch überall stattfinden. Also, ich habe keinen Berlin-Bezug erkennen können.

Sie sind auch nicht auf das ungeklärte Verhältnis bzw. überhaupt auf ein Verhältnis zu anderen bestehenden Berliner Einrichtungen oder auch anderen Bundeseinrichtungen eingegangen, die teilweise ähnliche Aufgaben in der Programmgestaltung haben, wie sie das Humboldt-Forum mal haben soll, also interdisziplinär und international arbeitend. Ich nenne beispielsweise das Haus der Kulturen der Welt, den Martin-Gropius-Bau, aber auch das Haus der Berliner Festspiele oder Theater wie das HAU. Das sind Häuser, die programmatisch in unmittelbarer – ich nenne es mal so – Konkurrenz auch zum Humboldt-Forum stehen. Wie binden Sie diese Einrichtungen ein? Wie ist die Abgrenzung zu diesen Einrichtungen? Gibt es da Kooperationen? Gibt es ein gesamtstädtisches Museumskonzept, wo das Humboldt-Forum dann verortet ist? Oder gibt es zumindest eine Verknüpfung mit den außereuropäischen Sammlungen der Museumsinsel? Vielleicht können Sie dazu Konkretes sagen.

Frau Prof. König! Sie haben wirklich eine beachtliche Sammlung mit 500 000 Exponaten. Wie viele können Sie dann tatsächlich auf Ihren Ausstellungsflächen im Humboldt-Forum präsentieren?

Herr Prof. Parzinger! Vielleicht können Sie etwas zur konkreten Quadratmeterzahl sagen, die die Stiftung tatsächlich im Humboldt-Forum bespielt. Zwischen 18 000 und 35 000 waren bisher alle Zahlen in der Presse zu lesen. Was ist konkret der Fall?

Jetzt muss ich leider auch fragen: Wo ist bei Ihnen die Forschung verortet? Ich habe den Eindruck, dass es hier mehr um Unterhaltung und Bildung geht, aber die Forschung im Humboldt-Forum keinen Platz hat, denn sowohl das Ethnologische Museum als auch das Museum für Asiatische Kunst werden sehr stark von der Forschung frequentiert. Haben die im Humboldt-Forum auch einen Platz, oder können die in Zukunft in Friedrichshagen oder sonst wo forschen? – Also, dass Sie dazu noch etwas sagen.

Last but not least, ich kann es Ihnen leider nicht ersparen, zur Finanzierung: In fünf Jahren wollen Sie so weit sein, dass das Humboldt-Forum eröffnet, dass es steht. Die Konzeption, die Sie beschreiben, und das, was Sie programmatisch vorhaben, werden einen sehr hohen Etat erfordern. Wie ist die finanzielle Untersetzung? Ich sehe das auch vor dem Hintergrund, dass zum Beispiel ab dem heutigen Tag in verschiedenen staatlichen Museen die Öffnungszeiten aus purer Geldnot reduziert wurden. Da frage ich mich, wie Sie das Humboldt-Forum zukünftig mit diesem Anspruch finanzieren wollen. Also wo ist die Abgrenzung zwischen kommerzieller und nicht kommerzieller Nutzung? Was gibt es hier bisher an Finanzierungskonzepten?

Können Sie bitte noch etwas zu der ungeklärten Betriebsorganisation sagen. Wird es eine Intendanz geben? Sie müssen das Gesamthaus auch irgendwie organisieren, bespielen. Wird es da etwas geben? – Ich hätte noch eine ganze Menge Fragen, aber ich denke, wir werden sicherlich noch öfter darüber reden. Aber das sind erst mal die wichtigsten Sachen, und ich danke Ihnen!

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Frau Bangert! – Herr Brauer, bitte!

Wolfgang Brauer (LINKE): Vielen Dank! – Ich hoffe wirklich, dass wir öfter darüber reden werden, Frau Bangert, denn es ist nicht unbedingt die Verantwortlichkeit der Anzuhörenden gewesen, dass sich dieser Kulturausschuss fast zweieinhalb Jahre nach Beginn der Wahlperiode mit dem größten kulturpolitischen Projekt des Landes Berlin auseinandersetzt. Das ist peinlich genug.

Herr Heller! Sie haben vorhin gesagt – daran möchte ich anknüpfen –, dass Sie die Kommunikation innerhalb der Schicksalsgemeinschaft befördern möchten. Zu dieser Schicksalsgemeinschaft gehört das Land Berlin als nicht ganz unwesentlicher Mitträger der Stiftung Preussischer Kulturbesitz durchaus. Wir stehen da wirklich an Ihrer Seite.

Wir hätten uns gewünscht, wenn wir heute als Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin in der Lage gewesen wären, ein sehr eindeutiges Bekenntnis zum Humboldt-Forum abzugeben. Wir hatten das in einem monatelangen Diskurs innerhalb des Forums Zukunft Berlin vorbereitet. Es gab ein Entwurfspapier, ein Statement für eine Erklärung des Ausschusses. Ich bedauere es sehr, dass die Koalitionsvertreter nicht in der Lage waren, ihre Fraktionen zu überzeugen, dieses Statement mitzutragen. Ich kann jetzt lediglich für meine Fraktion sagen – mehr Recht habe ich nicht –: Wir stehen hinter Ihrem Projekt, und zwar sehr nachdrücklich, auch im Bewusstsein, dass es eines sehr langen Diskurses z. B. auch unter kulturpolitisch interessierten Menschen im Umfeld der Linkspartei bedurfte, sich dazu durchzuringen.

Nichtsdestotrotz habe ich einige Fragen, denn wir möchten wirklich, dass dieses Projekt gelingt und von Erfolg gekrönt ist und dass wir nicht anschließend tränenden Auges vor halbleeren Hallen stehen. Ganz nebenbei: Am liebsten wäre es mir natürlich, man würde jetzt vollständig Nägel mit Köpfen machen und sagen: Okay, nun läuft alles in Richtung Museumsschloss, nun machen wir ein Museumsschloss daraus, und zwar eindeutig, ohne Wenn und Aber. – Museum heißt ja nicht nur Staub. Es kann durchaus so bespielt werden – Sie haben versucht, es anzudeuten –, dass sich in den Sälen Leben abspielt.

Erste Frage: Was wird eigentlich aus dem Museum Europäischer Kulturen? Warum ist es in drei Teufels Namen nicht möglich, dieses Museum mit seinen Sammlungen in die von Ihnen, Herr Prof. Parzinger, angedeutete – ich zitiere Sie jetzt – Reise durch die Welt zu integrieren? Es stimmt ja tatsächlich. Man fängt in Berlin an und kommt wieder in Berlin an, es sei denn, man will weg. Das gibt es ja auch. Warum ist das nicht möglich? Stattdessen lese ich in Ihrem Konzept, Herr Heller: Geplant ist schließlich in Ausschnitten der Einbezug auch europäischer Objekte aus dem Museum Europäischer Kulturen und aus Kunstsammlungen. – Einbeziehen einzelner Objekte kann heißen: Ich habe eine große Stellwand und pinne eine Briefmarke der Deutschen Post dran. Schon habe ich ein europäisches Projekt einbezogen. – Das kann es ja wohl nicht sein. Warum wird das nicht zusammengeführt?

Dann kann ich es mir in der Perspektive auch nur schwer vorstellen – Herr Prof. Ruitenbeek, da würde ich Ihnen sogar widersprechen wollen –, dass auf Dauer unter einem Dach diese beiden Einrichtungen, das Museum für Asiatische Kunst und das Ethnologische Museum, organisatorisch als selbständige Einheiten weiterlaufen müssen. Es verschließt sich mir. Allein die Definition – vielleicht habe ich Sie falsch verstanden –: Wir machen hier Kunst, und die anderen machen dann die Folklore, die Alltagskultur –, ist doch ein sehr dünnes Eis, glaube ich. Ich verstehe das nicht. Warum benutzen Sie nicht die Chance, die Sie jetzt haben,

Verkrustungen in der Museumskultur Berlin-Preußen-Brandenburgs, wie sie sich seit 150 Jahren historisch entwickelt haben – eine solche Chance hat man, glaube ich, nur einmal in Jahrzehnten – aufzubrechen und hier auch strukturell etwas völlig Neues hinzusetzen? Stattdessen – so hat es sich für mich dargestellt, auch bei der Lektüre – wursteln wir mit besten Absichten – ich sage jetzt ganz dezidiert „wir“, die Gemeinschaft, die Herr Heller vorhin zitiert hat –, aber in den Denkstrukturen unserer Altvordenen so um 1870, 1880 weiter. Keine Ahnung. Warum ist das nicht möglich?

Die nächste Frage bezieht sich auf das, was Ihnen da gerade gebaut wird. Sie bauen ja nicht. Sie müssen irgendwie mit diesem Ding dann umgehen. Wir hatten uns, ich glaube, am 7. Februar 2011 in Ihrem Haus, Frau Prof. König, das letzte Mal mit dem Humboldt-Forum beschäftigt, und da fiel ein Satz – manchmal sind es solche Sätze, die so rausrutschen in der Diskussion. Das kam nicht von Museumsleuten, das kam von Politikern – auf bestimmte bauliche Restriktionen bezogen – jetzt muss ich zitieren: „Ja, das ist alles so, weil man ein Schloss haben will.“ Nun ist das Bekenntnis zur Kubatur das eine, aber Kubatur heißt doch nicht, dieselben Raumfluchten. Jetzt meine Frage: Konnten Sie sich als künftiger Nutzer in der Diskussion mit dem Bauherrn durchsetzen? Wir haben solche Bauherrn-Nutzer-Diskussionen auch bei anderen Kulturbauten in Berlin. Die will ich jetzt gar nicht zitieren. Konnten Sie sich durchsetzen hinsichtlich einer potenziellen Veränderbarkeit von Raumstrukturen, wenn denn die Nutzung angepasst wird?

Ich verstehe es ja – Frau Prof. König hatte sich im Jahr 2012 schon mal in dieser Hinsicht geäußert –, dass es sehr problematisch ist, heute eine sehr stringente Konzipierung voranzutreiben, der sich andere irgendwann ausgesetzt sehen müssen, künftige Generationen, und stattdessen – den Ansatz, den Sie jetzt allesamt gefunden haben, finde ich sehr sympathisch – gewissermaßen eine offene Konzeption vorgeschlagen wird, die einzelne Eckpositionen fest schreibt, aber sonst ansonsten sagt: Leben entwickelt sich. – Bezieht sich das auch auf die Räumlichkeiten? Konnten Sie sich da durchsetzen? Das würde uns auch interessieren.

Letzte Frage, damit es kein abendfüllendes Programm wird, denn ich gehe wirklich davon aus, dass die Kommunikation innerhalb der Schicksalsgemeinschaft fortgesetzt wird, in baldigster Zeit auch in diesem Raum: Es steht ja im politischen Diskurs nicht nur in der Stadtgesellschaft, sondern überhaupt in den europäischen politischen Strukturen: Diese Kolonialherren mit ihren Sammlungen usw. – Meine Frage: Wie bewerten Sie die Initiative „No Humboldt 21“? Setzen Sie sich mit den Protagonisten dieser Initiative auseinander? Setzen Sie sich mit denen an einen Tisch? Sind Sie da in einem Diskussionsprozess oder nicht? Haben Sie das vor? Was sind da Ihre Zielvorstellungen? – Vielen Dank!

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Herr Brauer! – Herr Schlede, bitte!

Stefan Schlede (CDU): Ich danke Ihnen erst mal für die sehr differenzierte, aufschlussreiche Darstellung dessen, was im Humboldt-Forum nach den bisherigen Erwägungen, Stand der Planung, passieren soll.

Ich muss als Erstes sagen: Die Thematik, das Leitbild, verbunden mit den Themen, die Sie ausbreiten in dem, was auch im Internet steht unter Agora und Humboldt-Forum – Inhaltskonzept von Ihnen, Herr Heller, entworfen –, ist fraglos extrem ambitioniert. Bevor Sie dieses

heute im Detail dargelegt haben, war meine Skepsis eher größer, als sie jetzt nach Ihrem Vortrag ist, ohne dass alle Fragen selbstverständlich beantwortet werden können.

Parallel zum Bauprozess, der diese Flexibilität, Herr Brauer, die Sie gerade angesprochen haben, auch für die einzelnen Bereiche möglich machen wird und möglich machen muss – – So sehe ich das jedenfalls von Ihrem Konzept her angelegt, was Flexibilität angeht. Auch Veränderungen in Ausstellungskonzepten, wenn dann das erste Betriebskonzept bzw. Ausstellungskonzept erst mal steht – das ist von vornherein vorgesehen.

Es ist extrem ambitioniert und beantwortet eine Frage, die uns von vornherein beschäftigt hat: Wie komme ich mit diesen Sammlungen, die, wie Sie selbst darstellen, eigentlich aus der Hochphase des Kolonialismus in Berlin zusammengetragen worden sind, zu einer völlig anderen Akzentuierung an diesem alten und doch gleichzeitig neuen Ort, der den Begriff der Globalisierung einer Welt in einem ganz anderen Zuschnitt und in ganz anderen Erfahrungsbereichen offenbart? Wie komme ich dazu? Das versuchen Sie ansatzweise in den Raum zu stellen, wobei mich momentan gar nicht die unterschiedlichen Quadratmeterzahlen interessieren, die die einzelnen der drei Einrichtungen haben. Die inhaltliche Zusammenführung über das, was Ethnologie heute kann und was das Asiatische Museum in seiner veränderten Präsentation darstellen will und wird, in Verbindung mit dem Humboldt-Forum der Wissenschaft und der „Welt der Sprachen“ erscheint zumindest sinnfällig, wenn auch nicht so einfach umsetzbar, wie dargestellt.

Was mich besonders beeindruckt hat, ist die Agora, wenn Sie sie auch momentan, sagen wir mal, etwas stiefmütterlich in Ihrer Darstellung berücksichtigt haben, als ein Entree zu den unterschiedlichen Schwerpunkten, die dargestellt werden sollen, für die unterschiedlichen Gruppen, die kommen sollen. Übrigens, Herr Brauer, da wird auch ausdrücklich Bezug genommen auf das Berliner Publikum, nicht nur auf die Touristen und die weltweit engagierten Museumsbesucher.

Das Problem, das ich hier sehe, sind die Grobtermine, die Sie auflisten. Das ist ein Punkt neben der Finanzierung, die angesprochen worden ist und wo übrigens gerade die Koalitionsverhandlungen auf Bundesebene zumindest ein positives Signal setzen, indem sie sich zumindest dafür ausgesprochen haben, nicht nur für den Bau weiter zuständig zu sein, sondern auch anschließend für das Konzept und dessen Finanzierung, so ist es mindestens signalisiert worden. Das ist eine ganz positive Orientierung, die dort zumindest festgelegt worden ist.

Mich treibt die Frage der Installierung der Gründungsintendanz um. Angesiedelt werden soll sie über die SPK unter dem Präsidenten mit einer gewissen Eigenständigkeit aller drei Einrichtungen – der Museen, der Humboldt-Universität und der Zentral- und Landesbibliothek –, und dennoch soll sie als Gründungsintendanz letztlich so etwas wie Richtlinienkompetenz haben. Sie postieren das in die Mitte 2015, und ich frage mich, ob es da nicht schon ein wenig zu spät ist, ob diese nicht eigentlich schon spätestens im nächsten Jahr eingerichtet werden müsste, um die Wege so zu begleiten, dass das, was Sie in Ihren Leitideen beschreiben, tatsächlich zum Erfolg geführt werden soll und kann.

Es hat mich in Ihrem Konzept besonders beeindruckt, dass Sie speziell darauf hinweisen, wie schwierig es ist, eine jüngere Besucherschaft in die Museen zu holen – das haben Sie unter dem Kapitel 8 unter anderem beschrieben –, und da haben Sie zumindest im Museumsbereich

festgestellt, dass es nahezu unerreichbar ist, als Zielpublikum junge Erwachsene zu erreichen, und darum wollen Sie sich besonders bemühen. Ich sehe in der darunter liegenden Altersklasse durch die Einrichtung der Junior-Museen eine gute Tendenz, das schon frühzeitig aufzugreifen, wie es teilweise schon in Dahlem ist und war. Ich meine, gerade für diese jungen Erwachsenen könnte hier durch eine Agora, die etwas anderes darstellt als ein sonstiger Museumseingangsbereich, tatsächlich etwas Erfolgversprechendes gestaltet werden.

Wichtig wäre mir also der Weg, den Sie von der Agora finden in die unterschiedlichen Tätigkeits-, Ausstellungs- und – ich würde auch sagen – Ereignisbereiche. Ich lasse mal ganz bewusst den Begriff des Events weg, denn die Events stehen hier ganz offensichtlich nicht im Vordergrund – unabhängig von allen Veranstaltungsmöglichkeiten, die Sie im Erdgeschossbereich anbieten.

Wichtig wäre mir die sogenannte Durchwegung. Ich sage das an einem plastischen Beispiel. Auf der Weltausstellung in Shanghai war ich bei dem Pavillon der chinesischen Provinzen mit einem Konzept konfrontiert, das mir ganz sinnfällig erschien. Sie fuhren sozusagen mit dem Fahrstuhl in die zwölfte Etage, sie kamen gar nicht unten rein, und mussten, um wieder zum Ausgang zu kommen, durch sämtliche zwölf Etagen wandern, sie sich erarbeiten. Mit anderen Worten jetzt die Fragestellung: Wie komme ich eigentlich über die Agora hinaus ins dritte Geschoss, um dort die Anregungen, die Sie hier in Ihrem Konzept wiedergeben, tatsächlich zu bekommen? Wird das wahrgenommen? Wie lenke ich also das Publikum in die entsprechende Richtung?

Hinsichtlich der Entwicklung des Publikums und der Zahlen an diesem Standort habe ich eigentlich weniger Bedenken, wenn ich das sehe, was Sie hier als eine Kombination dessen vorschlagen, was Sie an Forschung, an Ausstellungen und Ereignissen planen.

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Herr Schlede! – Frau Lange, bitte!

Brigitte Lange (SPD): Ich finde das, was Sie vorgetragen haben, auch sehr ambitioniert, und ich bin der Meinung, dass das, wenn es wirklich dann auch so umgesetzt wird, nicht ein verkrustetes museales Vorhaben ist, sondern es sich im besten Sinne um ein lebendiges Museum handeln wird, das den Austausch mit den internationalen Kulturen pflegt und auch miteinander arbeitet. Wir wissen, dass es das herausragendste kulturelle Bauvorhaben Deutschlands ist, und Berlin beteiligt sich natürlich daran, mit 30 Millionen oder 32 Millionen Euro – das weiß ich jetzt nicht genau. Selbstverständlich sind wir sehr aktiv beteiligt.

Ich finde deswegen auch nicht, dass der Berlin-Bezug fehlt. Ich habe das Humboldt-Forum nie als Berlin-Museum verstanden, sondern als ein Vorhaben, das international ausgerichtet ist und den Austausch mit den Kulturen der Welt pflegt. Für Berliner Bedürfnisse haben wir unser Stadtmuseum, und die Berlinerinnen und Berliner werden natürlich das Humboldt-Forum auch besuchen. Es ist ja schließlich am prominentesten Ort in der Stadt. Ich finde es so klein, wenn man sagt: Ich vermisse den Berlin-Bezug –, denn es ist ein internationales Vorhaben.

Ich habe aber auch noch zwei Fragen, und zwar, Herr Parzinger, haben Sie von der Werkstatt des Wissens gesprochen. Das war die erste Etage. Da habe ich gehört, dass dort wissenschaft-

liche Arbeitsplätze etabliert werden sollen, was ich sehr schade fände, wenn an diesem prominenten Ort Arbeitsplätze entstehen würden.

Dann wollte ich auch nach dem Gründungsintendanten fragen und auch die Frage stellen, die Herr Schlede schon gestellt hat: Welche Aufgaben hat der? Gibt es verschiedene Interessen, die er zusammenführen muss? Wäre es nicht doch auch möglich, diesen Intendanten früher zu bestellen?

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Frau Lange, auch für die Prägnanz Ihrer Ausführungen! – Dann kommen wir jetzt zu Herrn Magalski als Letzten in der Runde der Fraktionen.

Philipp Magalski (PIRATEN): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich will mich diesmal auch etwas kürzer fassen, da schon sehr viele Aspekte gefragt wurden. Ich danke zunächst für die Darstellung auch der internationalen Ausrichtung des Gesamtkonzepts, die meine Befürchtungen und die so mancher Kritiker ob einer möglicherweise eurozentristischen Ausrichtung doch etwas zerstreuen konnte. Dennoch werden wir Piraten weiterhin kritische Begleiter des Projektfortschritts sein – das auch aufgrund des Umfangs und der Form. Ob wirklich das Schloss als Wahrzeichen einer vergangenen Monarchie in dieser Form die glücklichste Entscheidung war, sei einmal dahingestellt – auch die Frage, ob es vielleicht nicht auch eine funktionalere Form in einem moderneren Gebäude hätte geben können. Es wird die Zukunft noch zeigen, wie das zusammenpasst.

Nun hat der Bau begonnen, und unser kritischer Blick richtet sich in Zeiten der ständig wachsenden Kosten von Berliner Großbauprojekten auf die Kosten. Bis zum Flughafen müssen wir da gar nicht gehen, da reicht schon der Blick zur Oper hinüber, wo wir mittlerweile auch bei nicht mehr zu verschmerzenden Kostensteigerungen angelangt sind. Insofern frage ich Herrn Parzinger an der Stelle noch mal: Wie hoch werden denn die Kosten für den Umzug der außereuropäischen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vom alten Standort in den Neubau sein? Wie hoch werden die Grundstückserlöse für die dann nicht mehr benötigten Areale der Stiftung in Dahlem sein, und welcher Anteil davon kann gegebenenfalls für die Finanzierung des Humboldt-Forums verwandt werden?

Drittens: Wie ist der Stand der Spendenakquise, und werden Großspenden ab einer gewissen Höhe veröffentlicht werden?

Meine Frage an den Senat abschließend: Aus den zunächst vorgesehenen 552 Millionen Euro vom Bund sind mittlerweile ca. 590 Millionen Euro geworden, wenn ich den letzten Stand richtig erfasse. Die 32 Millionen Euro von Berlin stehen ja. Sind die immer noch aktuell? Welcher Teil dieser 32 Millionen Euro ist für den Teil der ZLB im Humboldt-Forum vorgesehen, oder sind die ausschließlich für den Teil der ZLB vorgesehen. Wenn nein, für welchen anderen Teile sind sie vorgesehen? – Vielen Dank!

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Herr Magalski! – Ich würde vorschlagen, damit wir auch noch zum Punkt 2 b) der Tagesordnung kommen, dass ich jetzt noch die anderen Wortmeldungen drannehme, sodass wir in einer Beantwortungsrunde damit fertig sein werden. Ich hätte noch Frau Herrmann und Herrn Schruoffeneger auf der Redeliste. – Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. – Bitte schön, Frau Herrmann!

Clara Herrmann (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich möchte mich auf einen Aspekt konzentrieren, der teilweise schon bei Herrn Brauer, aber auch bei Herrn Schlede anklang. Die Grundidee des Konzepts des Humboldt-Forums ist ein internationaler Ort des Dialoges und des Austausches der unterschiedlichsten Kulturen der Welt, und das eben im Humboldt-Forum. Da gibt es durchaus – Herr Brauer hat es angesprochen – Kritik an der Herangehensweise, und genau dazu würde ich gern nachfragen.

Frau Prof. König! Sie hatten angesprochen, dass Sie sich bei der Konzeptentwicklung und auch bei der Umsetzung mit anderen Akteuren auseinandersetzen und die einbeziehen. Ich würde gern konkret wissen, wie das geschieht, insbesondere unter dem Aspekt der Aufarbeitung der Kolonialvergangenheit, denn viele der Menschen, die hier in Berlin leben, aber auch Menschen, die aus Ländern des Kolonialismus kommen – Sie wissen, ein Großteil der halben Million Objekte stammt aus der Zeit des Kolonialismus und sind in dieser Zeit des europäischen Kolonialismus nach Berlin gekommen –, wissen gar nicht so richtig, wie eigentlich die koloniale Vergangenheit aufgearbeitet wird und welche Rolle das im Humboldt-Forum spielt. Sie haben eben auch den Eindruck, dass die Herkunft der Objekte zum Großteil ungeklärt ist und dass eine Ausstellung dieser Objekte im Humboldt-Forums zumindest äußerlich hinter der Schlossfassade mit klarem Kolonialbezug der deutschen Geschichte stattfindet, aber ohne Reflexion dessen, was im Kolonialismus passiert ist – Afrika-Konferenz, Sklavenhandel usw.

Daher meine Frage ganz klar: Wie wird zum einen das Thema Kolonialismus vor Ort aufgearbeitet? Welche Rolle soll dieses Thema spielen? – Auf der anderen Seite: Wie konkret be-

ziehen Sie diese Akteure ein? – Ich mache das mal an einem Beispiel. Frau König! Sie hatten auch gesagt: Aus den Herkunftsländern! – Wie ist das beispielsweise bei der Benin-Sammlung? Wie läuft da der Dialog mit Nigeria oder mit den Nachfolgern des Königreichs Benin? Aber auch die Frage: Wie werden die Berliner Akteure hier vor Ort – Stichwort „No Humboldt 21“, Migration, Diasporahintergrund – konkret einbezogen? Denn ein Verständnis von Dialog, Internationalität und Weltoffenheit beinhaltet für mich ganz klar, dass man aktiv diese Akteure mit einbezieht. – Danke!

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Frau Herrmann! – Als Letzter auf der Redeliste – Herr Schruoffeneger!

Oliver Schruoffeneger (Grüne): Zwei Punkte nur: Mich hat ähnlich wie Herrn Brauer das Wort von der Schicksalsgemeinschaft ein bisschen aufschrecken lassen, denn das, was danach kam, hat mir auch den Eindruck vermittelt, die Schicksalsgemeinschaft ist immer noch erschrocken darüber, dass sie jetzt zusammensitzen, und es glüht noch nicht das neue Gemeinsame, sondern was ich gehört habe, ist ein Umzugskonzept für Museen, die sich dabei dann auch modernisieren, ihre Konzepte neu aufstellen, aber im Prinzip weiter Museen sind mit der Zielgruppe Tourismus, Schulklassen etc. Dann haben wir was über die Humboldt-Bibliothek gehört – das war spannend –, und dann habe ich einen Punkt von der Landesbibliothek gehört, wo das Stichwort „Dialog der Kulturen“ einen Anklang hatte. Da hatte ich schon den Eindruck, es ist etwas Neues dahinter. Aber das Gemeinsame, dass man auch mal gemeinsam die Zielgruppe definiert und eine Abgrenzung macht – Wer sind denn die Touristen? Wer sind die Wissenschaftler, und an wen wenden wir uns eigentlich? –, ist mir nicht aufgefallen, und ich würde Sie bitten zu versuchen, das herauszuarbeiten.

Es wird auch in der Frage von Frau Bangert, die Frau Lange missverstanden hat, noch mal deutlich: Wie ist es mit der Berliner Stadtgesellschaft? Den Dialog der Kulturen in diesem abgeschotteten Raum zu führen, ist das eine. Das ist aber ein bisschen intellektuelle Selbstbefriedigung. Wenn das funktionieren soll, brauchen wir doch genau den Dialog mit den vielen Sachen, die in Berlin schon im Dialog der Kulturen zugange sind, was das Radialsystem teilweise macht, was die Werkstatt der Kulturen, das Haus der Kulturen machen. Das gehört doch dazu, und es muss doch konzeptionell Bestandteil dieses Dialogs sein, wenn das nicht ein Dialog im Elfenbeinturm werden soll. Von daher bitte ich Sie, dies noch mal zu konkretisieren, nicht um es kleinzumachen – sind wir klein als Dreieinhalbmillionenstadt –, sondern um eine Ausstrahlung zu bekommen,.

Vorsitzender Frank Jahnke: Nun hat der Regierende Bürgermeister zur Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen um das Wort gebeten. – Bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu der Frage der Berliner Kosten: Hier wurde die Summe von 32 Millionen Euro gesagt. Da ist ein kleiner Irrtum dabei. Es sind natürlich über 80 Millionen Euro, weil Berlin einen höheren Grundstücksanteil eingebracht hat, und das war die Verrechnungssumme. Insgesamt ist der Anteil für die 5 000 m² Berlins entsprechend ausgerechnet worden, und das war ein Betrag von ungefähr 84 Millionen Euro und nicht diese 32 Millionen Euro. Das ist nur noch die Verrechnungssumme. Wir übernehmen eben den Anteil für die 4 000 m² für die ZLB und die 1 000 m² für die Humboldt-Universität.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank! – Jetzt noch mal die Anzuhörenden. Herr Parzinger fängt wieder an. – Bitte sehr!

Prof. Dr. Hermann Parzinger (Präsident Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Vielen Dank! – Vielen Dank auch für Ihre Fragen, denn sie zeigen, wie tief Sie schon in dem Projekt drinstecken, wie viel Sie darüber wissen, und das freut mich schon, auch wenn es kritische Fragen waren. Ich spüre eigentlich von allen Fraktionen eine konstruktive Kritik, und das ist das, was wir brauchen, was dieses Projekt braucht. Ich versuche, es der Reihe nach zu machen und die einzelnen Fragen wirklich kurz abzuhandeln, um nicht zu lange zu reden. Meine Kollegen und Frau König werden dann sicher noch ergänzen.

Berlin-Bezug: Da kann ich mit Ihnen, Frau Bangert, beginnen und mit Ihnen enden. Das machen wir auch, was die Institutionen machen, die Sie genannt haben, zum Beispiel interkulturelle Bildung, wie wir jetzt in die Stadt hineingehen, um Menschen mit Migrationshintergrund, die in der Stadt leben, einzubeziehen. Das Museum für Islamische Kunst hat jetzt ganz neue Formate entwickelt. Oder zum Beispiel auch in der Humboldt-Box haben wir ein solches Format entwickelt. Ich will nicht zu sehr in Details gehen, aber wir halten das für ganz essenziell. Und der Berlin-Bezug, die verschiedenen Aspekte, kann sich in zwei verschiedene Gruppen ordnen lassen, einmal historisch, und einmal da, wo wir hinwollen mit den Zielgruppen.

Ich muss Sie vielleicht auch bitten: Jeder hat für sein Statement fünf Minuten – es war schon länger –, und man kann nicht alles abdecken. Deshalb, alles, was wir nicht erwähnen, heißt nicht, dass wir es nicht mitdenken. Aber ganz klar: Die historischen Aspekte, die Sammlungen, die preußische Gelehrsamkeit, der Universalismus des Sammelns, weltweit zu sammeln, die Welt nach Berlin zu holen, die Welt auszustellen, und dann mit dem speziellen Bezug am Schloss, an diesem Ort auch noch, dem Ort des Ursprungs der Bibliothek und auch der Berliner Universität mit den wissenschaftsgeschichtlichen Sammlungen – das ist einer der wesentlichen historischen Punkte, die den Berlin-Bezug ausmachen, und ich glaube, wir haben alle den Anspruch – das, was Sie angesprochen haben –, dass es wirklich ein Erfolgsmodell wird, wie wir auf der Museumsinsel bei einigen Museen – ich nannte sie – bereits auf dem besten Wege dazu sind.

Das Zweite, das enorm wichtig ist – Frau König hat es erwähnt –, ist die Zusammenarbeit mit Indigenen, Source-Communities oder wie auch immer – mit den Nachkommen der Kulturen, die sie hergestellt haben. Das betrifft auch wieder den kolonialen Aspekt, den hier verschiedene angesprochen haben. Wir haben Kontakte in alle Welt. Wir reisen sehr viel, und wir sehen, welche Formate man anwendet, etwa in Wellington mit den Maori oder in Vancouver mit den indianischen Gruppen an der Nordwestküste. Die leben dort mit diesen Gruppen zusammen. Wir sind Tausende von Kilometern entfernt, und wir wollen ein Modell entwickeln und erfahren überall, wo wir es in diesen Ländern diskutieren, ein großes Interesse, wie wir es schaffen können, trotz dieser Tausenden von Kilometern, die uns entfernen, einen wesentlich intensiveren Dialog einzugehen, wie es zum Beispiel in vielen anderen europäischen völkerkundlichen Museen der Fall ist. Das ist etwas, wo wir einen ganz klaren Anspruch definiert haben, und das wird, wenn es gelingt – wir arbeiten darauf hin, dass es gelingt –, künftig auch ein Markenzeichen Berlins sein. Das soll es auf jeden Fall sein, bis hin zum Einbezug zeitgenössischer Kunst, um nicht nur ein Völkerkundemuseum zu sein, was jetzt gar nicht so abwertend gemeint ist, wie es klingt, sondern wirklich die Brücke in die Gegenwart zu schlagen. Es

sind viele Aspekte, die das Berliner Modell, wie wir es intern auch nennen, ausmachen werden und den Berlin-Bezug in ganz besonderer Weise verdeutlichen werden.

Die Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt und dem Martin-Gropius-Bau ist schon allein deshalb notwendig, weil wir im Humboldt-Forum trotz der 40 000 m² gar nicht die Flächenmöglichkeiten haben, um zum Beispiel große Sonderausstellungen wie im Gropius-Bau mit zweieinhalbtausend Quadratmetern zu machen. Das geht im Humboldt-Forum gar nicht. So viele Sonderausstellungsflächen haben wir gar nicht, und die Kooperation mit dem Haus der Kulturen der Welt, Herr Schruoffeneger, ist seit Jahren in unseren diversen Gremien einbezogen. Das ist für uns ganz wichtig.

Das gesamtstädtische Konzept, in das das Humboldt-Forum eingebunden werden soll, ist im Grunde in der Mitte Berlins nicht nur ein Ort für den Dialog der Kulturen. Ich sage das deshalb nicht mehr so gern, weil es schon so abgedroschen ist. Wir müssen das jetzt mit Inhalt füllen – wie genau? Dialog ist gut zu sagen, und daran arbeiten wir ja, dass wir einen Ort der Weltkulturen schaffen – mit dem Humboldt-Forum die Kunst und Kultur Afrikas, Amerikas, Ozeaniens usw. und auf der Museumsinsel die Kunst Europas und des Nahen Ostens. Und das auch in einen Dialog zu bringen, Querverbindungen zu bieten, das ist für uns im Grunde so, wie wir die Mitte Berlins als einen Ort sehen. Wir sehen es an all unseren Kontakten, auch bei unseren Kollegen, vor allem in New York, London und Paris, dass man mit Neid auf Berlin blickt. In welcher Stadt der Welt haben Sie diese Möglichkeiten, im Zentrum, im historischen Zentrum auch noch, solche Konzepte zu entwickeln und auch zu realisieren? Das ist die große Chance von Berlin.

Das gehört im Grunde auch wieder zu der ganzen postkolonialen Debatte: die Gleichberechtigung der Weltkulturen in dieser Präsentation. Ich kann mich erinnern, als wir vor zwei Jahren den Advisory-Workshop hatten, war die Diskussion: Geht denn das überhaupt? – Einer von Ihnen hat es auch gesagt. Diese koloniale Vergangenheit, Kongokonferenz usw. – ist ja alles schrecklich. – Wir werden die koloniale Vergangenheit thematisieren. Das ist für uns selbstverständlich. Für eine Multiperspektivität auch beim Blick auf unsere eigene Geschichte müssen wir das tun. Allerdings stammen die Sammlungen nicht nur aus kolonialem Kontext, sondern natürlich auch aus den Forschungsexpeditionen. Wir haben eine der größten Nord- und Mesoamerikasammlungen, also aus Ländern, die, wie Sie alle wissen, nie deutsche Kolonien waren. Das ist wirklich wesentlich mehr als das, aber es wird thematisiert.

Es wurde damals in dem Workshop die Frage gestellt: Kann man das überhaupt bei dem, was die Kongokonferenz geboten hat? – Der, der uns verteidigt hat, war George Abungu, der Direktor des Nationalmuseums in Nairobi. Der stand nämlich auf und sagte: Wenn an einem solchen Ort, wo das passiert ist, afrikanische Kunst, Kultur und Geschichte gleichwertig der europäischen gezeigt wird, dann hat sich in unserem Zusammenwirken wirklich etwas verändert. – Und das ist genau das Ziel, das wir hier haben. Das gehört auch dazu. Und er sagte: Betrachten Sie uns und unsere Geschichte nicht nur durch die koloniale Brille. Wir hatten auch eine Geschichte vorher und eine Geschichte nachher. – Diesen ganzheitlichen Aspekt wollen wir auch machen, aber wir werden nicht Fehler wie z. B. das Musée du Quai Branly und viele andere machen: Was sehen Sie dort über Kolonialismus? – Es ist für uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir dieses Thema hier mit thematisieren.

Quadratmeter – Ich weiß es nicht genau. Es sind nicht ganz 20 000 m² für die Museen. 40 000 m² ist die Gesamtnutzfläche, aber für die Museen schwankt es, je nachdem, wie man es kalkuliert und ob man die Mezzaningeschosse dazu rechnet, wo zum Teil andere Dinge untergebracht werden. Aber es ist, fragen Sie mich jetzt nicht genau, knapp unter 20 000 m².

Forschung – wo? – Es klang verschiedentlich an, dass Forschung vermisst wird. Die haben wir nicht genannt, aber die gibt es natürlich. Was wir jetzt noch, Frau Lange, Werkstätten des Wissens nennen – wie das am Ende heißt, wissen wir nicht –, aber da soll Forschung stattfinden, aber nicht – Sie sagten das auch, Frau Lange – mit Arbeitsplätzen für Wissenschaftler im ersten OG. So ist es nicht gedacht. Dort sollen wirklich Themen entwickelt werden. Wenn man die Materialität des Humboldt-Forums mit den Sammlungen, mit der Bibliothek und alldem Drumherum, aus dem ja Themen von Forschern entwickelt werden sollen, die dann aber auch wiederum im Humboldt-Forum sichtbar werden in Sonderausstellungen, Tagungen, Publikationen, in dem Programm des Erdgeschosses, der Agora – – Also das wird nicht ein verstaubter, langweiliger Wissenschaftsbereich sein, sondern da sollen Themen entwickelt werden. Ich glaube, es ist ganz wichtig für die Lebendigkeit, dass es eben nicht nur Unterhaltung wird, sondern auch anspruchsvoll.

Die Finanzierung – Frau Bangert, das hatten Sie angesprochen –: Es gab eine Ressortabstimmung in diesem Jahr zwischen dem BKM, BMVBS und BMF – der Bund wird ohnehin für den Betrieb aufkommen müssen –, dass der Betrieb des Humboldt-Forums an der SPK als größter Kultureinrichtung angesiedelt wird. Es wird eine Nutzungsvereinbarung mit den Berliner Einrichtungen haben, aber ansonsten eine selbständige Einrichtung sein, einfach auch, um die schon vorhandenen verwaltungstechnischen Kapazitäten mit zu nutzen, aber man muss es weiterentwickeln, denn eines muss jedem klar sein: Das wird viel Geld kosten. – Die Wahrheit ist manchmal grausam. Hier wird sie das auch sein. Ich denke, man weiß, was auf einen zukommt, denn wenn nur die Einrichtungen mit ihrem Etat dort einziehen, ein bisschen was obendrauf, dann wird dieser Ort nicht das entwickeln können, was er tut. Ich war kürzlich im MuCEM, diesem Museum in Marseille. Dort haben die locker 120 Stellen dazu bekommen, vom Präsidenten dieser Einrichtung bis zum Pförtner. Wir reden nicht in diesen Größenordnungen, aber man muss sich schon klar machen – wer auch immer Betreiber wäre –: Hier braucht es zusätzliches Potenzial, Manpower und auch einen gewissen Betriebsetat, um das voranzubringen, und wir haben vom Bund den Auftrag übernommen, dass wir jetzt auch in Abstimmung mit der Bauherrin ein Betriebskonzept entwickeln. Das wird uns das Jahr 2014 über beschäftigen, und dann wird man Ende 2014, Anfang 2015 dort Genaueres wissen.

Zur Intendanz, die mehrere angesprochen haben: Klar, je eher, desto besser! Es wird vor 2015 nicht möglich sein. Ich hätte es auch – ich glaube, jeder von uns – lieber 2014. Es wird eine Intendanz geben, vollkommen klar, aber auch die kostet Geld, und da müssen wir dem Bund, der das stemmen muss, erst mal die Zeit geben, das wirklich voranzubringen.

Museum Europäischer Kulturen: Wenn wir mehr Fläche hätten – und ich will die Berliner Einrichtungen nicht aus dem Humboldt-Forum hinausdrängen –, dann könnten wir das Museum Europäischer Kulturen mit hineinnehmen. Es gibt zwei Orte, wo es sich anbinden ließe: im Humboldt-Forum – klar, auf jeden Fall, da reicht die Fläche aber nicht; wir können ja von unseren Sammlungen nur einen Bruchteil unterbringen – oder am Kulturforum, die Zusammenhänge mit dem Kunstgewerbemuseum usw., und das ist in der Langfristplanung das Ziel. Aber zunächst wird es erst mal in Dahlem bleiben. Wir halten es für wichtiger, dass wir bei

Themen, wo immer es nur Sinn macht, bei den Themenmodulen, die Frau König genannt hat, auch immer wieder das Museum Europäischer Kulturen einbeziehen. Das ist ganz wichtig.

Zur Frage Ethnologisches Museum und Museum für Asiatische Kunst: Ich glaube, da haben Sie Herrn Ruitenbeek ganz falsch verstanden. Er wollte genau das Gegenteil sagen. Das ist für uns wichtig. Da ist kein Gegensatz, und man muss beides zeigen können. Aber das zu überwinden – – Weil ich ihn aus vielen Gesprächen schon gut kenne, habe ich das vielleicht richtiger verstanden. Ich glaube, das war die Absicht seines Statements, hier klar zu machen, dass das genau das Ziel sein muss.

„No Humboldt 21“, zum kolonialen Aspekt – noch dazu: Es gab kürzlich eine Podiumsdiskussion. Ich war eingeladen, ich konnte nicht, und ein Vertreter der Museen war dabei. Wir suchen nicht gezielt das Gespräch; wir versperren uns dem Gespräch nicht. Wann immer man zu uns kommt, reden wir auch. Aber es ist eine Extremhaltung zu sagen – und ich verwahre mich ein bisschen dagegen –, dass jegliche Sammlung von irgendwo anders aus der Welt schon mal unter dem Ruch der Illegalität hier ist. Das finde ich wirklich schwierig. Es gibt auch Dürers im Prado und italienische Renaissance in Berlin, aber da käme man gar nicht auf die Idee. Was ist denn das für ein eurozentrisches Denken?

Entscheidend ist für uns die Legalität, wie diese Objekte nach Deutschland, nach Berlin, gekommen sind. Das ist für uns entscheidend. Wenn man sagt, Provenienzforschung. Ja, gut, wenn Adolf Bastian, der Begründer des Völkerkundemuseums, irgendwelche Händler in Nordamerika beauftragt hat: Die haben natürlich nicht immer alle Quittungen oder sonst was, vom wem sie was unter welchen Umständen abgekauft haben. Da gibt es Einträge im Inventarbuch, so stelle ich mir es vor. Aber entscheidend ist doch, dass die Dinge wirklich rechtmäßig nach Berlin gekommen sind, und das ist für viele gar nicht so das Problem – Frau König kann sicher noch etwas ergänzen –, sondern der Einbezug ist ganz essenziell. Herr Ruitenbeek hat das für das Museum für Asiatische Kunst benannt. Die Chinesen und Vertreter von Xinjiang sprechen nicht darüber, dass die Dinge zurück sollen. Die sagen: Nein, das ist so. Das ist Teil unserer Geschichte. Wir wissen, wir haben das auch zugelassen. In Paris und Petersburg sind diese Dinge ebenfalls. Wir wollen es virtuell zusammenführen. Lasst uns das digitalisieren. Lasst uns das zusammenführen, und lasst uns gemeinsam daran arbeiten. – Das ist die Zukunft, und so wollen wir es auch.

Ich war im Februar in Vanuatu, eine Inselrepublik im Pazifik. Sie haben eine Sammlung von Objekten, die ein paar Jahrzehnte alt sind. Die haben gesagt: Gott sei Dank habt ihr in Europa das gesammelt! – Und dann hat er mir erklärt, wie das bei denen eigentlich läuft. Die stellen die Kunstwerke her. Das sind ja keine Kunstwerke, das sind sie nur für uns, sondern das sind Ritualobjekte. Die stehen da irgendwo im Regenwald, fangen von unten – feuchtes Biotop – zu faulen an, und wenn sie umkippen, werden die wirklich entsorgt, und man macht sich neue. Durch diesen Umgang mit Ritualobjekten sind die nicht systematisch gesammelt worden, und das sieht man in diesen Ländern, auch in Amazonien, sehr wohl, und unsere Verpflichtung ist, dass wir deshalb die Türen öffnen, dass wir diese Gruppen in den Dialog einbeziehen. Es geht darum, wie sie in Berlin mit ihrer Kultur präsentiert werden wollen. Und das ist der Weg, den wir gehen und der auch wirklich sehr erfolgversprechend ist.

Was bleibt noch? – Der Eurozentrismus. Ich glaube, den wollen wir dadurch überwinden. Wir werden auch nicht nur von Europa aus auf die Welt blicken, sondern wir haben fantastische

Sammlungen, die Querverbindungen zwischen Nordamerika und Südamerika oder zwischen den Anrainern der Pazifikregion. Glauben Sie mir, Sie werden die Welt noch einmal ganz anders verstehen. Es ist nämlich hochinteressant, wie von der Nordwestküste in Amerika bis nach Indonesien Verbindungen sichtbar sind. Also es wird über das rein Koloniale hinausgehen, und ich glaube schon, dass man die Welt ein bisschen anders sehen wird, und das ist ja unser Ziel.

Die Baukosten: Man ist jetzt bei 590 Millionen Euro. Wir vertreten in diesem Fall zum Glück, muss ich sagen, nicht den Bauherrn. Das ist die Schlossstiftung. Die müsste dazu Auskunft erteilen. Aber Sie fragten nach den Umzugskosten. Das ist wichtig. Wir sind gerade dabei, die zu erheben. Ich kann es noch nicht genau sagen. Vor allem gehört zum Umzug die Dekontamination. Es sind nämlich Unmengen an Summen, an Geldern – – Die ethnologischen Sammlungen sind vor allem organisches Material. Sie müssen es vor Ungeziefer schützen. Vor 100 Jahren hat man sie quasi in DDT gebadet, sage ich jetzt mal so, und heute hat man ganz andere Verfahren. Das heißt, an viele Sammlungsbestände müssen Sie nicht nur mit Atemschutz, sondern in einem Schutzanzug herantreten, bevor Sie überhaupt die Vitrine aufmachen. Das heißt, es ist ein riesiger Finanzposten, der noch kommt, die zu dekontaminieren, und wir werden kein Objekt aus Dahlem ausführen, ob ins Humboldt-Forum oder nach Friedrichshagen, wenn es nicht dekontaminiert ist. Alles andere wäre Irrsinn. Das sind auch Kosten, die man zum Umzug dazurechnen muss. Wir sind aber gerade dabei, das alles zu erheben, und da kommt auch noch mal einiges zusammen.

Ganz am Ende der Grundstückserlös Dahlem: Wir haben nachher noch den Tagesordnungspunkt 2 b). Noch sind wir nicht dabei, die zu verkaufen. – Ich habe versucht, die wesentlichen Aspekte in wesentlichen Worten abzuhandeln, aber möchte jetzt gern das Wort weitergeben.

Vorsitzender Frank Jahnke: Man merkt Ihnen Ihr deutliches Engagement an. Ich habe trotzdem die Bitte an die anderen Anzuhörenden, entsprechend kurz zu antworten, da wir gern noch zu diesem Punkt 2 b) kommen möchten. Es wäre schön, wenn wir gegen 16 Uhr so weit sein könnten, was in sieben Minuten ist. – Herr Olbertz! Möchten Sie eher drankommen?

Prof. Jan-Hendrik Olbertz (Präsident der Humboldt-Universität Berlin): Nein, ich möchte nur nicht gehen, ohne mich zu entschuldigen. Ich habe leider einen weiteren wichtigen Anschlusstermin in der Universität, und ich möchte einfach nicht wortlos gehen. Ich stimme ganz und gar mit dem überein, was Herr Parzinger gesagt hat. Das könnte ich höchstens hier und dort noch bestärken, aber das würde Sie langweilen. Ich bitte Sie also einfach nur um Entschuldigung.

Vorsitzender Frank Jahnke: Dann wünsche ich Ihnen weiter alles Gute für den heutigen Tag in der Universität! – Ich gehe in der Redeliste weiter. Frau Prof. König, bitte!

Prof. Dr. Viola König (Direktorin des Ethnologischen Museums): Zunächst zu der Frage nach der Anzahl der Objekte: Das kann irgendwie nicht wahr sein. Es geht um Qualitäten und auch darum, dass wir diese Objekte in der Zukunft ständig auswechseln wollen. Wir erweitern die normalen zwei Prozent – das hatte ich erwähnt – durch den Anteil an verdichteten Präsentationen in den Studien- und Schausammlungen. Aber ich würde mich hier wirklich nicht auf eine Stückzahl von Objekten einlassen wollen. Darum geht es wirklich nicht.

Noch mal zu „No Humboldt 21“: Wir sind mit den Verantwortlichen schon sehr viel länger im Gespräch, als es scheint, und zwar in Dahlem. Wir haben gemeinsam im Museum sehr erfolgreich die Diskussion über die nicht mehr akzeptablen Straßennamen um uns herum geführt. Wir haben sie auch oft eingeladen, wenn sie draußen im Regen standen, doch lieber gemeinsam weiterzudiskutieren, und alle lebenden Kuratoren, die es heute gibt, haben „68 plus“ mitgemacht. Wir sind an Universitäten aufgewachsen, in denen man genau den Postkolonialismus studieren musste. Man kann uns einfach nicht vorwerfen, so zu tun, als ob wir die Kinder der alten Kolonialherren sind. Das ist einfach nicht der Fakt.

Aber natürlich ist nachher in Mitte, im Humboldt-Forum, eine ganze andere Plattform gegeben als jetzt in Dahlem. In Dahlem, sorry, schreit kein Hahn danach, ob wir eine Ausstellung so oder so machen. Das wird noch nicht mal wahrgenommen, und darin sehe ich die ganz große Chance, dass wir dann nämlich erfahren werden, dass die Stimmen und die Situationen in den Ländern selbst – Die sind sich gar nicht einig darüber, wie sie mit diesem Problem umgehen sollen. Wir hatten das sehr schön bei der Eröffnung der Benin-Ausstellung, als die Minister aus Nigeria da waren. Wir haben mindestens – Thema Multiperspektivität – vier verschiedene Stimmen, die da zu uns sprechen. Das ist das nigerianische Ministerium, das will Weltkulturerbe propagieren, weltweit, und zeigen, wie toll, wie einzigartig und auch würdig im Vergleich mit europäischen Kunstwerken die Kunst aus Nigeria ist. Der König von Benin, der aber von der Regierung gar nicht akzeptiert ist, betont den sakralen Aspekt und das Rituelle. Die nigerianische Presse ist eher so eingestimmt wie „No Humboldt 21“ und sieht das alles nur unter der Glocke der kolonialen Erwerbsumstände. Und auch den Sammler, Felix von Luschan, muss man natürlich als Kind seiner Zeit sehen. Sie haben alle damals nicht in diesen Denkkategorien gelebt. Also wir können jetzt nicht einfach sagen: Das waren die Bösmenschen. –

Nicht nur Deutschland hat diese riesigen Sammlungen angelegt, alle Europäer haben diese Sammlungen angelegt, und ich denke, es ist ganz wichtig, dass man das heutzutage thematisiert, in den zeitlichen Kontext stellt, und dann sind wir nämlich doch ein Stück weit bei Globalgeschichte. Ich habe mich mal mit einer Gruppe australischer Aborigines unterhalten, wie sinnvoll es ist, Human Remains zurückzugeben, und ich habe gesagt: Ihr müsst uns wirklich konkret sagen, was ihr eigentlich mit den Human Remains dann macht. Wenn die nur im Nationalmuseum in Sidney in Kisten liegenbleiben, kann es das nicht sein. – Dann muss man auch den Endempfänger sehen, denn uns geht es vor allen Dingen darum, dass wir hier Geschichte nicht ungeschehen machen wollen. Wir wollen sie thematisieren. Aber diese Kolonialgeschichte ist passiert. Wir möchten allerdings auch nicht, dass die Welt nur aus afrikanischen Blicken gesehen wird, wie es zurzeit die öffentliche Stimme propagiert. Die größten Sammlungen im Ethnologischen Museum sind – Herr Parzinger hat es erwähnt – aus Amerika, und man könnte mal hinterfragen, warum wir diese riesigen Sammlungen aus Amerika eigentlich haben. Dieses alles werden wir nicht bei der Ersteinrichtung des Humboldt-Forums auf einmal abdecken können, aber durch das flexible Konzept geben wir eine Möglichkeit, dieses doch in Zukunft ganz anders zu tun als in Dahlem.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank! – Herr Prof. Ruitenbeek!

Prof. Dr. Klaas Ruitenbeek (Direktor des Museums für Asiatische Kunst): Herr Prof. Parzinger hat eigentlich schon für mich die Frage nach Kunst und Ethnologie beantwortet, aber ich möchte gern kurz noch etwas dazu sagen. Die Ethnologie ist das Übergreifende. Kunst ist

ein ethnologisches Phänomen. In jeder Gemeinschaft in der ganzen Welt gibt es Kunst und Künstler. Es ist interessant, und das ist eben das Interessante an der europäischen Ethnologie, dass man erst ganz spät, um 1900, in Berlin auf einmal bemerkt hat, dass es in Japan, in China auch Künstler und Kunst gibt. Das ist die Tradition, die wir auch zeigen wollen, diese lokale Geschichte des Kunstverständnisses für die außereuropäische Welt. Eine Entschuldigung für diese späte Entdeckung in Berlin ist, dass die Chinesen selbst auch erst ganz spät entdeckt haben, dass es außerhalb Chinas auch Kunst gibt. Als sie im 18. Jahrhundert oder im 17. Jahrhundert Malereien und Objekte aus Europa sahen, sagten sie: Was? Dieser verwirrte Hintergrund und diese Zentralperspektive, diese Nasen, die so herausstechen, das ist doch schrecklich. – Und erst um dieselbe Zeit, etwa um 1900, als wir entdeckten, dass es Kunst in Asien gibt, haben die Japaner, die Chinesen entdeckt: Ach, in Europa gibt es auch Kunst.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank für das anschauliche Beispiel! – Herr Volker Heller, bitte!

Volker Heller (ZLB): Ich würde nur kurz noch etwas zum Berlin-Bezug sagen. Es ist klar, dass wir als Berliner Einrichtung einen starken Bezug insbesondere zur Zielgruppe der Berliner Bevölkerung haben. Wir glauben, dass wir mit diesem Erlebnisort in der „Welt der Sprachen“ ganz besonders Schulen und Jugendliche aus Berlin ansprechen können und dass das ein fantastischer Lernort ist, um etwas über Komplexität von Sprache, über Multikulturalität im Sprachgebrauch oder Chancen und Risiken in der Kommunikation zu lernen. Und auch der klassische Bibliotheksteil – wenn wir sagen, dass das ein polyglotter Salon sein soll – ist natürlich als Salon für die Berliner und die hier lebenden Communities gedacht und nicht so sehr für die Touristen, die sich von den langen Fußmärschen durch die Museen bei uns erholen möchten.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank! – Herr Martin Heller, bitte!

Martin Heller (Heller Enterprises GmbH; Projektleiter und Kulturmanager Humboldt-Forum): Ich würde gern zu zwei Begriffen, die gefallen sind, noch kurz etwas sagen: die Ambition und das Glühen, das Sie angesprochen haben.

Zur Ambition: Ich bin von außen gekommen, das habe ich vorhin gesagt. Für mich war und ist das Humboldt-Forum ein eminent politischer Ort an dieser Stelle in dieser Stadt, in dieser Hauptstadt, und ich habe das immer als unglaublichen Vorzug des Projekts begriffen und auch als mutig von einer Bundespolitik, an diesem Ort so etwas zu wagen. Diese Ambition ist eine politische Ambition, und ich glaube, wir alle sind gehalten, unseren Teil dazu beizutragen, dass die Politik auch diese Ambition da einlösen kann, wo es nicht nur um das Bauen des Schlosses geht, sondern um die Inhalte.

Das Glühen – da stimme ich Ihnen natürlich nicht zu – ist mittlerweile und glücklicherweise vorhanden. Ich glaube aber, was Sie auch spüren, ist vielleicht eine Skepsis den großen Worten gegenüber. Das Humboldt-Forum hat bisher viele große Worte verbraucht, und das Humboldt-Forum hat auch in der ganzen Zeitlichkeit schon vieles erglühen und auch wieder verglühen gesehen. Von daher haben wir in den letzten drei Jahren, über die ich aus meiner Warte berichten kann, sehr viel Zeit und sehr viel Energie in den Aufbau einer Gemeinsamkeit investiert, die Sie vielleicht jetzt noch zu wenig spüren, aber glauben Sie mir, sie ist vorhanden. Sie ist vielleicht behutsamer aufgebaut worden, aber umso tragfähiger, und diese Tragfähigkeit brauchen wir für die nächsten fünf Jahre.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Herr Heller! – Vielen Dank allen Anzuhörenden für die anschauliche Sicht auf das Humboldt-Forum, die wir, glaube ich, hier heute gewonnen haben.

Damit können wir den Tagesordnungspunkt 2 a) erst einmal abschließen und gehen gleich zum Punkt 2 b) über. Herr Volker Heller geht, aber ich glaube, alle anderen sind in irgendeiner Form auch mit dem Thema Dahlem befasst, zumindest ist Herr Martin Heller im Augenblick einer der Akteure vor Ort. Insofern können wir mit den vier Anzuhörenden, die noch da sind, weitermachen.

Ich rufe auf

Punkt 2 der Tagesordnung

- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Nachnutzung der Museen Dahlem
(auf Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU)

[0095](#)
Kult

Die CDU-Fraktion möchte den Besprechungswunsch zum Thema „Nachnutzung der Museen Dahlem“ begründen. – Bitte schön!

Dr. Uwe Lehmann-Brauns (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich darf vorausschicken, dass die CDU-Fraktion in jedem Fall dafür ist, dass Dahlem ein Museumsstandort bleibt, wie auch immer man ihn sinnvoll ausfüllt. Ich möchte ein paar Argumente dazu sagen. Zum einen handelt es sich um einen eingeführten Kulturstandort. Das ist ja keine Südwestwüste, in die jetzt irgendwas hineingefügt werden muss, sondern es ist seit langer Zeit, seit über 100 Jahren, ein Museumsstandort mit vielen anderen preußischen und innerstädtischen Kultureinrichtungen. Ich erinnere nur mal an den Bruno-Paul-Bau, in dem jetzt das Museum Europäischer Kulturen ist. Also ich bin der Auffassung, dass man das nicht leichthändig weggeben darf.

Es kommt auch ein stadtpolitisches Argument dazu, nämlich dieser zum Teil verhängnisvolle Zug zur Mitte. Alles will, vor allem kulturmäßig, zur Mitte, um sich an die Touristenströme anzuhängen. Das birgt die große Gefahr, dass nicht nur der Südwesten, sondern auch andere Randgebiete so langsam, aber sicher kulturpolitisch austrocknen. Ich darf daran erinnern, dass in Dahlem das Alliierten-Museum auch wegzieht und dass wir auch schon das Deutsche Insti-

tut für Wirtschaftsforschung nach Mitte abgeben usw. Das heißt, dieser Zug ist meiner Ansicht nach zu beachten und spielt hier auch eine Rolle.

Dann ergibt sich ein weiteres Argument, wenn man in die Zukunft denkt: Man wird die Haushaltspolitiker der Republik schwer zu einem Museumsneubau bekommen können, wenn man in Dahlem zwei leere Museumsbauten einfach abschließt oder sogar abreißt. Das wird schwer sein. Und in diesem Fall muss ich auch noch mal erwähnen – Herr Prof. Parzinger ist nicht verantwortlich für das, was ich an dieser Situation kritisiere –, dass es das Museum für Deutsche Volkskunde nicht mehr gibt. Das ist im Museum für Außereuropäische Kulturen untergebracht, aber wenn man genau hinguckt, ist dort auch schon ein Leerstand im Gehege. In der Straße Im Winkel sehen Sie das leere Gebäude des Museums für Deutsche Volkskunde. Es wird als Abladeplatz für sonst nicht verwertbare Dinge benutzt. Also da haben wir schon einen Leerstand, den man ein bisschen überdeckt, und deshalb meine ich, diese Leerstandslosigkeit der Berliner Kulturpolitik muss ein Ende haben, auch im Hinblick auf haushaltspolitische Erwägungen.

Die letzte Frage ist: Was macht man mit diesen Gebäuden, wenn das Ethnologische Museum aus Dahlem herauszieht? Ich bin erst mal beruhigt über Herrn Parzingers Mitteilung, dass das Museum Europäischer Kulturen im Bruno-Paul-Bau erhalten bleibt. Aber es bleiben dann die modernen Schalen der Sechzigerjahrebauten, und da gibt es ja eine Menge Vorschläge. Ich glaube, Herr Parzinger und seine Leute werden noch viel bessere haben als wir Kulturpolitiker, aber ich darf herzlich darum bitten, auch insoweit Ihre Fantasie laufen zu lassen. Sie werden sicher dann sagen: Wir haben aber nicht das Geld für diese Fantasie. – Dennoch wäre der erste Schritt die Fantasie, und dann müsste man sehen, wie man das finanziert. Wir haben aus unserem Kreis heraus angeregt, daraus zum Beispiel ein Museum für Sammler zu machen. Der Zug dazu, Sammlungen dem Staat oder der Stadt zur Verfügung zu stellen, ist ja sehr groß. Wir haben die Sammlung Pietzsch usw. Also warum sollte man nicht zur Anregung von Sponsoren- und Sammlertätigkeit in solchen leeren Hüllen museale Sammlungen unterbringen?

Der Zustand, dass die heutigen Museen etwa zwei oder fünf Prozent ihrer Bestände zeigen und alles andere in den Archiven ist, ist eigentlich auch ein skandalöser Zustand. Auch der könnte, wenn man neue Räume gewinnt, gelöst werden.

Also, es gibt auch von unserer Seite her die eine oder andere Erwägung. Ich will gar nicht sagen, dass die besonders zielführend sind, aber ich bitte doch nochmals, diese Erwägungen anzustellen und nicht einfach hinzugehen, die Museen abzuschließen und notfalls einzureißen. Das wäre meiner Ansicht nach ein Kulturschock. Deshalb vielen Dank, und ich habe die Hoffnung, dass Sie meine bzw. unsere Anregungen aufnehmen!

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke für die Begründung! – Herr Prof. Parzinger! Am besten fangen Sie wieder an. – Bitte schön!

Prof. Dr. Hermann Parzinger (Präsident Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Um es gleich vorweg zu sagen: Ich kann Ihnen jetzt hier auch nicht die Lösung für dieses Problem offenbaren, aber ich kann Ihnen offenbaren, dass wir uns sehr in der Pflicht sehen, aber nicht allein, und dass es hier eine Initiative geben muss, jetzt mal konkreter darüber zu reden, was mit Dahlem geschehen kann und sollte. Dazu vielleicht am Ende meines Statements noch mehr.

Dahlem als Museumsstandort beizubehalten, das sehe ich nicht, mit Ausnahme des Museums Europäischer Kulturen. Da wage ich mal vorauszusagen, dass das noch ziemlich lange dort bleiben wird, denn auch dafür noch einen Neubau am Kulturforum zu errichten, was ja in der Langfristplanung der Museen vorgesehen ist, da sage ich sicher, das wird mein Nachfolger oder meine Nachfolgerin tun, ich bestimmt nicht mehr, wenn ich sehe, was wir sonst noch alles zu leisten haben. Wissen Sie, das klingt ja schön: ein Museum für Sammler. Es gibt auch die Überlegung, die durchaus naheliegend ist, das als Depotstandort zu nutzen usw. Abreißen kann man es nicht, denn es steht unter Denkmalschutz. Das wäre auch jammervoll.

Aber ich muss auch daran erinnern: Das geht nicht einfach so zum Selbstkostenpreis. 1993 ist die Sanierungsbedürftigkeit dieses ganzen Komplexes bekannt gewesen. Man hat das damals auf 300 Millionen Deutsche Mark, noch keine Euro, geschätzt. Man hat dann mit dem Museum für Asiatische Kulturen angefangen, dann gestoppt, weil in den späten Neunzigerjahren die Entscheidung zum Humboldt-Forum kam. Da müssen Sie noch mal richtig Geld in die Hand nehmen. Wir haben allein 19 Millionen nur in diesen Komplex im Bruno-Paul-Bau, also den Altbau investiert, um die Ausstellungsräume für das Museum Europäischer Kulturen herzurichten und in den übrigen Bereichen, obwohl sie von uns in absehbarer Zeit geräumt werden, für Feuersicherheit, Barrierefreiheit und all diese Dinge zu sorgen, die notwendig sind. Das zeigt, in welchem schlimmen Zustand das Gebäude überhaupt ist. Wenn man das egal für welchen Zweck nutzen will, muss man noch mal richtig Geld in die Hand nehmen.

Apropos Geld in die Hand nehmen: Wir haben heute Stiftungsratssitzung gehabt. Wir haben das ganze Bauprogramm diskutiert. Wenn ich sehe, was neben der Museumsinsel, was ja weiterläuft, alles noch auf uns wartet: Die Sanierung der Neuen Nationalgalerie, Mies van der Rohe. Die Kosten wissen wir noch nicht, aber das wird nicht ganz wenig sein. Alle Kräfte sind in die Sanierung der historischen Objekte gegangen, Museumsinsel – klar, Weltkulturerbe –, Staatsbibliothek Unter den Linden, und langsam merken wir, dass nicht nur Mies van der Rohe, sondern auch Scharouns Leselandschaft, Staatsbibliothek Haus 2, in der Potsdamer Straße dringend sanierungsbedürftig ist. Die Asbestsanierung machen wir schon seit Jahren. Die Steine der Natursteinfassade fallen herunter. Die ganze technische Ausstattung muss komplett neu gemacht werden. Auch da sind wir bestimmt – ich kann keine Zahlen sagen – im höheren zweistelligen Millionenbereich. Wenn man das alles zusammenrechnet, wo im Augenblick noch nicht klar ist, wie es finanziert wird – im Koalitionsvertrag steht nur „Arbeit und Bauprogramm der Stiftung stärken“ –, was das in Zahlen ausgedrückt heißt, wird man sehen.

Dann heißt es ja noch: Ja, wenn wir jetzt am Kulturforum einen Neubau machen wollen für 130 Millionen Euro, 10 000 m², ist das eine Billiglösung. – Wir müssen auch langsam aufpassen, den Bund, der das ja alles finanziert, nicht zu überfordern. Es lässt sich einfach nicht realisieren, und der zweite Punkt: Selbst, wenn es realisierbar wäre: Der Betrieb! Das ist nämlich das Nächste: Wir gehen am Krückstock, was die Betriebskosten betrifft, obwohl wir – und da muss ich ganz großen Dank an Berlin aussprechen – von Berlin und vom Bund noch einmal eine deutliche Erhöhung ab 2014 bekommen sollen. Aber die Personalkosten und die Betriebskosten nehmen in einem Maße zu, und der Haushalt, der Plafond, fällt weit dahinter zurück. Das ist das nächste Problem, unabhängig von den ganzen Baukosten. Man muss das in diesem Gesamtrahmen sehen, und das Korsett ist verdammt eng. Es schnürt einem fast die Luft zum Atmen ab.

Aber mit Dahlem muss etwas geschehen, das ist klar. 2019 ziehen die Museen aus. Dahlem, der Museumsstandort, der dann die nicht ausgestellten Bereiche übernimmt – Also Depotstandort Friedrichshagen wird länger dauern, bis er fertig ist. Wir werden Dahlem 2019 noch nicht räumen. Wir werden sicher bis Mitte der Zwanzigerjahre, würde ich schätzen, noch in Dahlem bleiben. Also, es ist Zeit, aber dennoch müssen wir uns Gedanken machen. Wir waren uns einig, wir haben gerade heute gesprochen: Kulturstatssekretär Schmitz und ich werden im Februar zu einer Runde einladen, denn bisher gab es auf allen möglichen Arbeitsebenen Gespräche – Bund und Berlin, Bund und wir, Bezirk und wir –, und wir müssen mal alle Akteure zusammenbringen. Diese ganzen Träumereien, die es gibt, dass die FU da reingeht – wer soll das finanzieren? Das müsste Berlin tun. Es wird schon einen Sponsor geben, Messehallen, ein Wissenschaftsmuseum – das muss man alles zusammentragen und abprüfen, was realistisch ist, und dann ein Konzept entwickeln, und dazu braucht es wirklich einmal alle Akteure am Tisch. Wie gesagt, wir haben mit dieser Sache, bis es akut wird, schon noch zehn Jahre Zeit, aber wir müssen uns langsam auf einer konkreteren Basis Gedanken machen. Wir bekennen uns zu unserer Verantwortung, aber wir sind es nicht allein. Das können wir nur machen, wenn wir es gemeinsam schaffen.

Vor allem muss man wissen – Dahlem ein Wissenschaftsstandort ist –, ob es Planungen bei anderen Wissenschaftsorganisationen – Helmholtz, Max Planck – gibt, irgendwo was Neues zu errichten. Da muss man ins Gespräch kommen, und zwar rechtzeitig, bevor – das wissen wir selbst – erst inhaltliche Pläne und dann bauliche und finanzielle Pläne geboren sind, denn dann kann man die Dinge nicht mehr so schnell umpolen. Dann heißt es: Hätten wir es früher gewusst, hätte man es auch so machen können. – Ich glaube, es ist aus diesem Grund an der Zeit, dass wir uns diesem Thema etwas intensiver widmen, aber weil es weit über 2019 hinausgeht, haben wir auch noch nicht viel an Zeit verpasst. Wenn Sie zu früh anfangen, wenn Sie noch 15 Jahre vor sich haben, ist auch die Frage: Was heißt es in 15 Jahren, was Sie 15 Jahre davor wollten?

Vorsitzender Frank Jahnke: Frau Prof. König, bitte!

Prof. Dr. Viola König (Direktorin des Ethnologischen Museums): Ich will noch ergänzen, dass diese Museumsstandorte in Berlin auch ständig wechseln und wandern. Wir sind als Museumsstandort Dahlem im Grunde erst mal Kriegsgewinnler gewesen, als es diese Boomtown, dieses Universalmuseum war, weil die leeren Gebäude im Osten waren, und die Sammlungen waren im Westen. Das hat sich spätestens seit 1989 sehr stark in den Besucherzahlen ausgewirkt. Dahlem ist ein Standort der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sehr viel mehr Geschichte bekommen Sie da auch nicht zusammen. Es ist ursprünglich als reines Depot, als Studiensammlung geplant gewesen. Insofern muss das auch nicht immer noch mal tausend Jahre als Museumsstandort erhalten bleiben.

Ich denke aber, dass wir da sowieso partiell vorgehen müssen. Sie wissen, dieser Bauteil 4, das haben wir das letzte Mal in dieser Runde diskutiert, ist so auffällig, dass er sicherlich schon eher zurückgebaut werden muss als der Bruno-Paul-Bau und die Frontseite an der Lansstraße. Also auch solche Dinge muss man berücksichtigen. Dann werden sicherlich die Objekte, die nicht ins Humboldt-Forum gehen, zum Teil in die dann leer werdenden Ausstellungsflächen umziehen. Das lässt sich wegen der Problematik Bauteil 4 gar nicht vermeiden.

Ich kann nur sagen, im Moment sind wir weit entfernt von einer Aufgabe des Museumsstandorts Dahlem auszugehen. Im Moment brauchen wir den ganz dringend.

Ein letzter Punkt: Es gibt auch andere, die durchaus diese Museumsräumlichkeiten ergreifen und wo die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gar nicht gefragt ist, weder in der Finanzierung noch personell. Ich denke, das ist ein Effekt vom Humboldt-Labor Dahlem. Die Berlin Biennale möchte ja nächstes Jahr unbedingt am Standort Dahlem ihre Schau zeigen. Es gibt also auch noch andere Interessenten, die wir nicht unbedingt selbst sein müssen.

Vorsitzender Frank Jahnke: Herr Prof. Ruitenbeek!

Prof. Dr. Klaas Ruitenbeek (Direktor des Museums für Asiatische Kunst): Ich habe zu diesem Punkt nichts Zusätzliches mitzuteilen.

Vorsitzender Frank Jahnke: Gut! – Herr Heller! Möchten Sie noch etwas sagen?

Martin Heller (Projektleiter und Kulturmanager Humboldt-Forum): Dasselbe gilt für mich.

Vorsitzender Frank Jahnke: Dann haben wir die Anzuhörenden auch zu diesem Punkt gehört und können nun in die Beratung einsteigen. Ich habe Herrn Brauer auf der Redeliste. – Bitte schön!

Wolfgang Brauer (LINKE): Ich kann das sehr kurz machen, denn ich verstehe den Phantom-schmerz des Kollegen Lehmann-Brauns, was das Verschwinden von Museumsstandorten anbelangt. Aus dem Bezirk, aus dem ich stamme, sind einige Standorte verschwunden und haben sich – wie sagte der Kultursenator a. D. Stölzl mal so schön? – in eine temporäre Depotsituation verwandelt, irgendwelche Kisten in irgendwelchen Hafenspeichern. Der Bezirk lebt trotzdem, Herr Lehmann-Brauns, und in Dahlem gibt es die Domäne. Sie haben um die Ecke Düppel. Sie haben das Haus am Waldsee. Also ganz museumsarm ist es nicht.

Dann fällt mir gleich noch das Heimatmuseum Zehlendorf ein. Da wurde mir vor einiger Zeit mal erzählt, wie die Zehlendorfer Museumsfreunde in den Besitz einer Experimentieranordnung Otto Hahns gelangten, eine originale, die woanders nachgebaut wurde. Die haben die Originale – Respekt, Herr Lehmann-Brauns! – in Müllcontainern gefunden. Die haben die aus dem Müllcontainer gefischt, weil die Forschungseinrichtung keinen Bedarf mehr dafür hatte. Insofern – Herr Prof. Parzinger hat es angedeutet – machen Sie hier nicht einen auf Krimskrams, irgendwelche privaten Briefmarken- oder Filmplakatesammlungen, sondern denken Sie bitte zusammen mit Ihren Leuten über die Potenziale des Wissenschaftsstandorts Dahlem nach! Die Geschichte des Wissenschaftsstandorts Dahlem – da haben Sie Marzahn-Hellersdorf einiges voraus, und das könnte eine Perspektive sein. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.

Vorsitzender Frank Jahnke: Danke, Herr Brauer, für die Kürze! – Frau Bangert!

Sabine Bangert (GRÜNE): Vielen Dank! – Ich will noch mal ein bisschen auf den Nachhaltigkeitsaspekt eingehen, denn es wurde in Dahlem einiges investiert. Das Museum für Asiatische Kunst wurde grundsaniert, das hat auch einiges gekostet. Ich glaube, es waren 40 Millionen Euro, die da investiert wurden. Es ist ja nicht so, dass da kein Geld drinsteckt.

Meine Frage ist, inwieweit geprüft wurde, ob diese Gebäude wirklich als Depots geeignet sind. In Friedrichshagen bauen Sie neu. Dieser Neubau wird auch regelmäßig teurer und verzögert sich. Gab es eine Abwägung, was günstiger ist, ob es das Zentraldepot in Friedrichshagen ist? Wurde das für die Dahlemer Museen als Nachnutzung in Erwägung gezogen? Die meisten Museen haben ihre Depots relativ nah an den Sammlungen. Gut, es ist mittlerweile nicht mehr bei allen so, weil es auch mit den Räumlichkeiten schwieriger ist. Wenn Sie das in Friedrichshagen haben, was für einen Sinn macht das dann? Meine konkrete Frage: Ist es tatsächlich so, dass das Museum für Asiatische Kunst abgerissen werden soll? Das wird ja immer wieder kolportiert. Ist es tatsächlich so?

Vielleicht können Sie konkret – Herr Magalski hat es vorhin schon angesprochen – etwas zu den Verkaufsplänen sagen, ob wirklich alles unter den Hammer kommen soll, sage ich mal salopp, wenn irgendwann die Museen leergezogen sind. Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen.

Vorsitzender Frank Jahnke: Herr Schlede, bitte!

Stefan Schlede (CDU): Herr Prof. Parzinger! Ich verstehe Sie absolut, dass in der Fülle der finanziellen Notwendigkeiten, die Sie ja wie einen Blumenstrauß dargestellt haben, nicht unbedingt die zentrale Frage der Nachnutzung der Dahlemer Museen eine bedeutende Rolle spielt. Sie haben aber immerhin die Sorge zum Ausdruck gebracht, was damit passieren könnte und sollte. Frau Prof. König hat ein bisschen in Richtung von Rückbau assistiert, Umzug, Wegzug. Mit anderen Worten, da bleibt nicht viel übrig. Selbst wenn dem so sein sollte, stellt sich trotz alledem die Frage, was in dieser Landschaft zukünftig passiert. Ich empfinde es als außerordentlich wichtig, dass dieser Runde Tisch im kommenden Jahr nun mal Gestalt annimmt, um über eine Planung zu sprechen, die dann von 2014 bis 2019 zumindest Chancen hat, teilweise realisiert zu werden – ob in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Einrichtungen – es gibt ja nicht nur die Freie Universität, es gibt auch andere Einrichtungen in Berlin – oder aber, wie Sie es angedeutet haben – sehr positiv –, indem eine Biennale dort stattfindet.

Ich habe noch einen zusätzlichen Aspekt. Ich habe in Ihrer Darstellung ein Problem gesehen, Herr Prof. Parzinger und Herr Heller, bezüglich des ersten Stockwerks im Schloss. Da sehe ich doch deutlich mehr Verwaltungsräume. Wenn ich pro Etage etwa 10 000 oder 11 000 m² sehe und aus dem, was Sie dargestellt haben und was ich im Konzept gelesen habe, bisher nur 6 000 m² belegt sehe, dann bleiben immer noch etwa 5 000 m² übrig. Warum können die Mitarbeiter, die forschend und entwickelnd tätig sind, nicht in Dahlem in noch intakten – und nicht abrissfähigen wohlgemerkt – und auch denkmalgeschützten Gebäuden untergebracht werden? Wie ich aus einer launigen Bemerkung gehört habe, darf man denkmalgeschützte nicht verändern, aber man kann sie abreißen. Das sollten wir tunlichst nicht tun. Warum bleiben die nicht beispielsweise dort, um weiterzuwirken auch perspektivisch in Räumen, deren Nutzung man bisher nicht kennt. Ich würde doch bitten, dass man diesen Aspekt am Runden Tisch mit einbezieht, auch was alle finanziellen Fragen angeht und eventuell auch im Sinne einer Ausstellungserweiterung im ersten Stockwerk des Humboldt-Forums, woran Ihnen ja selbst gelegen ist. Herr Prof. Parzinger! Sie sagten ja, das sei nicht unbedingt ausreichend und nicht etwa vergleichbar mit dem, was z. B. an Ausstellungsbereichen für Wechselausstellungen im Haus der Kulturen der Welt vorhanden ist.

Vorsitzender Frank Jahnke: Vielen Dank, Herr Schlede! – Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Redeliste erst mal geschlossen. Wir kommen noch zu einer Antwortrunde. – Bitte, Herr Prof. Parzinger!

Prof. Dr. Hermann Parzinger (Präsident Stiftung Preußischer Kulturbesitz): Vielen Dank! – Friedrichshagen wird nicht teurer und hat sich auch nicht verzögert, weil wir da noch gar nicht angefangen haben – der erste Bauabschnitt für die Staatlichen Museen, der Dahlem betrifft und auch Museen, die jetzt auf der Museumsinsel mit ihren Sammlungen sind. Das ist momentan gestoppt, weil die Mittel fehlen. Wir haben das aber auf unserer Prioritätenliste bei der Stiftungsratssitzung jetzt ziemlich weit oben angesetzt. Das sind Planungen, die auf vor meiner Zeit zurückreichen. Ich finde sie aber trotzdem richtig. Das Ziel ist, in Friedrichshagen, wo ein Entwicklungsgelände mit entsprechender Größe vorhanden ist – – Den ersten Gebäudebereich werden wir im nächsten Frühjahr für die Staatsbibliothek eröffnen, 40 km Regallänge. 6 Millionen Bände, also die Hälfte des Bestands der Staatsbibliothek wird dort untergebracht.

Ähnliches hat man vor, in zwei Bauabschnitten, für die Staatlichen Museen. Dort soll langfristig der gesamte Sammlungsbestand der Stiftungseinrichtungen untergebracht werden – und eben nicht einfach nur in irgendwelche dunklen Räume gestapelt werden, sondern wirklich mit einer modernen Ausstattung. Ich denke, wenn Berlin als Wissenschafts- und Kulturstandort diesen besonderen Ruf auch behalten will, dann sollte man das auch tun und die Dinge nicht irgendwo stapeln, sondern es geht darum, dass Wissenschaftler dort Zugang haben. Dort werden auch Werkstätten untergebracht. Sie können die Dinge auch nicht einfach irgendwo reinlegen, und das war es dann, sondern es bedarf auch einer kontinuierlichen Betreuung. Das können wir dort mit einer wirklich idealen Infrastruktur machen. Wir planen wirklich für die Ewigkeit, möchte ich mal sagen, also für die Zukunft.

Das jetzt in Dahlem zu tun, in einem Gebäude – – Da kann man Dinge einlagern, aber wir haben eine Verantwortung für die Bestände. Das ist vor allem viel organisches Material, das ist nicht so ohne. Noch einmal: Was auch immer Sie mit Dahlem machen: Da muss Geld investiert werden, um das auch dort zu ermöglichen. Ich finde, es ist langfristig gedacht und sogar mittelfristig gedacht an der falschen Stelle investiert.

Das Museum für Asiatische Kunst wird nicht abgerissen, da kann ich Sie beruhigen. Da ist noch gar nichts geplant. Ich finde, denkmalgeschützte Dinge sollte man nicht nur nicht verändern, sondern tunlichst auch nicht abreißen. Verkaufspläne gibt es noch gar nicht. Man muss erst mal wissen, wer wirklich die Interessenten wären, und das ist etwas, das wir voranbringen müssen und sollten, und dann kann man über diese Dinge reden. Es ist also noch viel zu früh.

Die Nähe zum Museum, noch einmal: Klar, jeder hätte seine Dinge immer am liebsten ganz nah. Die Kollegen auf der Museumsinsel haben schon gemeckert, als die Dinge über den Kupfergraben in das Archäologische Zentrum gewandert sind. Also die Maßstäbe sind da zum Teil ganz unterschiedlich. Natürlich ist es so immer am schönsten, aber auch da müssen wir daran denken, die Dinge an Orten, wo der entsprechende Raum möglich ist und wo man entsprechen bauen kann, unterzubringen. Noch einmal: Es soll ein Ort sein mit Werkstätten, mit Konservatoren, mit Zugang für die Wissenschaftler, die aus aller Welt immer wieder kommen, und das war eine Entscheidung, das dort in Friedrichshagen zu tun.

Herr Schlede! Über den Rückbau reden wir nicht, das ist verführt. Die Berlin Biennale, die Frau König erwähnte: Die gehen da jetzt mal hin, das ist toll. Das wird eine Aufwertung geben, denn noch sind die Sammlungen einige Jahre dort, aber es wird natürlich kein Standort der Berlin Bienenale sein. Wunderbar, aber wir können das nicht finanzieren. Da sind wir schon wieder beim Problem. Noch einmal: Ich möchte auch ein bisschen relativieren, dass im ersten Oberschoss des Humboldt-Forums überwiegend Verwaltung sitzt. Wir haben mit Herrn Olbertz und Herrn Volker Heller versucht, deutlich zu machen, was dort passieren wird. Die Ausstellungen der Museen fangen auch schon dort an. Ich finde das nicht so problematisch.

Die Wissenschaftler in Dahlem zu lassen: Ja, dann muss man auch dort wieder investieren, und alles wird auseinandergerissen. Die Wissenschaftler, das nur nebenbei, sitzen nicht auf der Beletage, sondern in den Mezzaningeschossen, auf diesen Riegeln, die dieses sogenannte Schlossforum westlich und östlich begleiten. Dort sind die Wissenschaftler untergebracht. Also damit löst man das Problem eigentlich auch nicht. Wir nehmen es als Auftrag mit, das ist klar. Wir nehmen es nicht nur mit, das wussten wir auch schon vorher, und es wird langsam Zeit, dass wir uns mit allen Akteuren ernsthaft Gedanken machen, was realistisch und was auch finanzierbar ist.

Vorsitzender Frank Jahnke: Das war an sich ein gutes Schlusswort, aber vielleicht gibt es noch Ergänzungen von anderer Seite. Frau König, Herr Ruitenbeek, Herr Heller? – Wir danken Ihnen allen herzlich auch für die Beantwortung dieser Fragen! – [Allgemeiner Beifall] – Den Punkt 2 b) können wir ebenfalls als abgeschlossen betrachten.

Punkt 3 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.